

DO WELT

FEBRUAR 2026


DEUTSCHER
ORDEN
ORDENSWERKE



Inklusion braucht Mut ...und Menschen, die sie leben!

Seite 30



Mein Praxissemester in der Fachklinik Grafrath

Seite 38



Begegnungen, die verbinden

Seite 52



Redaktionsteam

Maren Ruhstorfer (verantwortlich), Ingrid Hilpert, Nadine Grünwald, Simone Feldschmidt, Frater Fabian Lechner OT
Satz, Grafik und Layout: 307 - Agentur für kreative Kommunikation, www.3null7.de

Fotos/Illustrationen

Bildrechte © Deutscher Orden Ordenswerke

Unentgeltlich an Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, Bewohnerinnen und Bewohner sowie Freundinnen und Freunde der Ordenswerke. Für den Inhalt der einzelnen Artikel sind die jeweils benannten Autorinnen und Autoren verantwortlich.

Hinweise der Redaktion

DOWelt ist das Printmedium für die Beschäftigten der Ordenswerke des Deutschen Ordens. Die Mitarbeiterzeitschrift wird kostenfrei in den Einrichtungen des Deutschen Ordens ausgelegt. Bei allen Manuskripten setzt die Redaktion voraus, dass die Verfassenden mit einer redaktionellen Bearbeitung einverstanden ist. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion oder des Herausgebers wieder. Die Kürzung von Beiträgen aus technischen Gründen bleibt der Redaktion vorbehalten, ebenso das Verschieben von Beiträgen auf eine der nächsten Ausgaben.

Sie haben Anregungen oder möchten einen eigenen Beitrag veröffentlichen? Wir freuen uns darauf!

Redaktionsschluss für die nächste Ausgabe ist am
15. September 2026

Kontakt der Redaktion

Telefon +49 (0) 8020 906385 oder
marketing@deutscher-orden.de

	04	Editorial Susanne Schnabel
	06	News
Hauptgeschäftsstelle	08	#ordentlichefortbildung Deeskalationstraining, Austausch und neue Perspektiven in Weyarn
	10	Schwestern Power
Deutscher Orden	12	„Gelübde sind kein Verzicht, sondern Ausdruck von Freiheit.“
	14	Brüder im Portrait Pater Laurentius Meißner OT
	16	Vertrauen, Verantwortung, Veränderung Zwei Novizen im Schloss Tannegg
Seelsorge	18	Die Seelsorge in den Ordenswerken: Ein besonderes Geschenk
	20	Angebote der DO-Seelsorge 2026
Behindertenhilfe	24	Pizza, Pinsel, Perspektivwechsel Zwei Jahre gelebte Inklusion und kultureller Austausch
	26	„In der Behindertenhilfe bin ich angekommen – menschlich und beruflich.“
	28	Ein Weg voller Wachstum
	30	Inklusion braucht Mut ...und Menschen, die sie leben!
	32	Struktur, Sicherheit und Selbstbestimmung Leben in der Spatzengruppe
Kinder- und Jugendhilfe	34	Der anspruchsvollere Weg Ein Gespräch über Neuorientierung, Sinn und berufliche Perspektiven
	36	Mutter-Kind-Haus Felix Wo neue Wege beginnen
Suchthilfe	38	Mein Praxissemester in der Fachklinik Grafrath
	40	Tatkraft, Teamgeist, Transformation 25 Berufsjahre im Therapiezentrum OPEN
	42	And the Oscar goes to... Filmprojekte im Haus Waldherr in Bad Tölz
	44	30 Jahre Haus Klein Linde Ein besonderes Fest für einen besonderen Ort
	46	Qualifizierung, die Türen öffnet IHK-Weiterbildung im Haus Hirtenhof
	48	Mehr als nur eine Klinik Danke für 30 Jahre gelebte Hoffnung
Altenhilfe	50	Vier Fragen an Laura Hesse
	52	Begegnungen, die verbinden
	54	30 Jahre Menschen stärken, Wege öffnen, Verantwortung leben
	56	Jubilare in den Ordenswerken



"Einer trage des anderen Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen."

Gal. 6,2

Dieses Wort aus der Heiligen Schrift erinnert uns daran, dass christliche Verantwortung immer in der Beziehung zu anderen Menschen wurzelt. Verantwortung bedeutet füreinander einzustehen, Anteil zu nehmen und im Wissen um die Würde jedes Menschen zu handeln.

Als katholisches Sozialunternehmen verstehen wir es als unsere Aufgabe, dieser Verantwortung im täglichen Tun Ausdruck zu verleihen. In allen Geschäftsbereichen begegnen wir Menschen in sehr unterschiedlichen Lebenssituationen – und stets geht es darum, ihnen respektvoll, zugewandt und kompetent zur Seite zu stehen. Verantwortung zeigt sich hier nicht nur in fachlicher Qualität, sondern auch in der Haltung des Herzens: im Zuhören, im Dasein und im gemeinsamen Tragen von Herausforderungen.

Unser Selbstverständnis gründet im christlichen Menschenbild. Jeder Mensch ist von Gott gewollt und besitzt eine unveräußerliche Würde. Diese Überzeugung leitet uns in unserem Miteinander, unseren Entschei-

dungen und in der Gestaltung unserer Einrichtungen – Verantwortung bedeutet für uns daher auch Räume zu schaffen, in denen Vertrauen, Teilhabe und Hoffnung wachsen können. Diese Ausgabe zeigt, wie Mitarbeitende tagtäglich Verantwortung übernehmen – für die uns anvertrauten Menschen, für unsere Teams und für die Weiterentwicklung unserer gemeinsamen Aufgabe. Möge sie uns alle darin bestärken, Verantwortung nicht nur als Pflicht zu verstehen, sondern als Ausdruck christlicher Solidarität und Nächstenliebe.

Wir blicken zuversichtlich auf das neue Jahr und wollen weiter gemeinsam Verantwortung übernehmen – für die Menschen, die uns anvertraut sind, und für eine Zukunft, die wir im Miteinander gestalten. Ich danke Ihnen, liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter an dieser Stelle von Herzen für Ihr Engagement, Ihre Haltung und die gelebte Verantwortung im alltäglichen Tun.

Ihre Susanne Schnabel

News aus den Ordenswerken



Gemeinsam am Start

Acht Läuferinnen und Läufer der Fachklinik Grafrath nahmen am Stadtlauf in Fürstenfeldbruck teil – Rehabilitandinnen, Rehabilitanden und Mitarbeitende. Die motivierte, neu gegründete Laufgruppe trainierte zweimal pro Woche, um sich vorzubereiten, denn für viele war es der erste offizielle Lauf ihres Lebens. Bei strahlendem Sonnenschein, mit guter Laune und einer Portion Lampenfieber ging es an den Start: Je nach Kondition entschieden sich die Sportlerinnen und Sportler für die fünf- oder zehn Kilometer lange Strecke. Das schönste Gefühl für alle: der Lauf über die Ziellinie – mit einem breiten Lächeln und spürbarem Stolz. Denn das gemeinsame Erlebnis war für die meisten weit mehr als ein sportlicher Wettbewerb. Es schenkte Momente, die bleiben: Teamgeist, Mut und die Erfahrung, sich auf Neues einzulassen und es gemeinsam zu schaffen.



Schunkeln, Lachen, Miteinander

Im St. Josefshaus Rheine wurde kräftig geschunkelt und gelacht: Der Rotary Club Rheine lud zu einem gemeinsamen Nachmittag ein – und bereitete damit Bewohnerinnen, Bewohnern und Mitarbeitenden viel Freude. Bei Musik, frisch gebrühtem Kaffee und köstlichem Kuchen entstand eine fröhliche, offene Atmosphäre. Alle kamen miteinander ins Gespräch, sangen, tanzten, tauschten Erinnerungen aus und knüpften neue Kontakte – auch zu den vierbeinigen Gästen. Der Nachmittag zeigte eindrucksvoll, wie wertvoll Begegnung, Lebensfreude und Gemeinschaft sind. Ein herzliches Dankeschön an den Rotary Club Rheine für diese liebevoll organisierte Initiative.





Neustart in der Backstube: der Hofladen ist zurück!

In der Laufer Mühle duftet es nach frisch gebackenem Brot, warmem Kuchen und feinem Gebäck: Der Hofladen der Besonderen Wohnform der Sozialen Teilhabe in Adelsdorf ist – nach einer längeren Pause – wieder eröffnet. Zweimal pro Woche verkauft das Team rund um Arbeitsanleiterin Silvia Dreßlein hier selbstgemachte Stollen, Plätzchen, Lebkuchen, Saucen und Marmeladen, die im Rahmen der Arbeitsprojekte der Laufer Mühle entstehen. Sechs Bewohnerinnen und Bewohner arbeiten derzeit Seite an Seite mit der gelernten Bäckerin in der Backstube, formen Teige, probieren neue Rezepte aus und lernen Schritt für Schritt das traditionelle Handwerk. „Für uns ist es mehr als ein Laden. Es ist ein Ort, an dem viel entsteht – Gemeinschaft, Fähigkeiten, Selbstvertrauen.“

Action und Alpakas: Zusammen auf Entdeckungstour

Ausflug in den Freizeitpark: Zwischen exotischen Tieren, tropischen Pflanzen und eindrucksvollen Themenbereichen verbrachten Bewohnerinnen, Bewohner und Mitarbeitende des Hauses St. Josef gemeinsam einen aufregenden Tag in den Niederlanden. Die Gruppe staunte über Löwen und Lemuren, amüsierte sich über freche Papageien und blieb immer wieder stehen, um besondere Momente festzuhalten – mit Blicken, Fotos und Gesprächen. Wer Mut und Lust auf Geschwindigkeit hatte, fand den nächsten Adrenalin-Kick schnell: Die Achterbahnen ratterten zwischen grünen Hügeln entlang, sorgten für laute Jubelrufe und noch lauterer Lachen. Gemeinsam auf Entdeckungstour: Ausflüge dieser Art sind lebendige Soziale Teilhabe, fördern Eigenständigkeit und schenken den Bewohnerinnen und Bewohnern unvergessliche Momente.



#ordentlichefortbildung: Deeskalationstraining, Austausch und neue Perspektiven in Weyarn

Die Mitarbeitendenbefragung der Ordenswerke hat es deutlich gezeigt: In allen Geschäftsbereichen wünschen sich Kolleginnen und Kollegen fundierte Fort- und Weiterbildungen rund um Deeskalationstechniken, Gewaltprävention und den professionellen Umgang mit herausfordernden Situationen. Um diesem Wunsch gerecht zu werden, organisierte die Unternehmenskommunikation im Rahmen der Weiterbildungsreihe **#ordentlichefortbildung** eine zweitägige Präsenzschiulung mit dem Schwerpunkt Deeskalationstechniken und Gewaltprävention in der Hauptgeschäftsstelle der Ordenswerke in Weyarn.

Maren Ruhstorfer
Bereichsleitung Unternehmenskommunikation

ordenswerke.de

Das Ziel der Fortbildung: gut vorbereitet zu sein, verantwortungsvoll zu handeln und das Wohl der anvertrauten Menschen jederzeit im Blick zu behalten. Deshalb setzte die Schulung genau dort an, wo Mitarbeitende im Alltag besonders gefordert sind: bei der frühzeitigen Wahrnehmung von Risiken, dem Einschätzen von Dynamiken und der Frage, wie man in angespannten Momenten ruhig und professionell bleibt. Die Veranstaltung sollte Mitarbeitende stärken, ihnen Sicherheit geben und dabei unterstützen, auch in herausfordernden Situationen Orientierung zu bieten – respektvoll, umsichtig und immer mit dem Fokus, Menschen sicher, klar und würdevoll zu begleiten.

Zwanzig Mitarbeitende aus ganz Deutschland, aus den verschiedensten Berufsgruppen und sämtlichen Bereichen der Ordenswerke, reisten Ende November 2025 nach Weyarn, um sich gemeinsam fachlich weiterzubilden, Erfah-

rungen zu teilen und neue Impulse für ihren Arbeitsalltag mitzunehmen. Christopher Lindh, anerkannter Experte für Gewaltprävention, Deeskalation und Eigensicherung, leitete die Fortbildung. Seit vielen Jahren arbeitet er mit sozialen Einrichtungen, Schulen, Unternehmen und Einzelpersonen zusammen – Erfahrungen, die er praxisnah und informativ in der Schulung teilte.

Theorie, Praxis und persönliches Erleben

Der Aufbau der Fortbildung war bewusst klar strukturiert: Im theoretischen Abschnitt lernten die Teilnehmenden zentrale Themen wie rechtliche Grundlagen, Affektregulation, sowie Macht- und Ohnmachtdynamiken kennen. Ergänzt wurde dies durch Tipps, welche sprachlichen, nonverbalen und kommunikativen Mittel deeskalierend wirken können. Christopher Lindh veranschaulichte, wie Haltung, Sprache





und Körpersignale Situationen beruhigen oder – unbeabsichtigt verschärfen können.

Der praktische Teil eröffnete den Teilnehmenden die Möglichkeit, das Gelernte in realitätsnahen Übungen zu vertiefen, eigene Reaktionen zu reflektieren und unter professioneller Anleitung konkrete Handlungsstrategien in herausfordernden Situationen anzuwenden. Ziel war es, rechtssichere, nachhaltige und alltagstaugliche Kompetenzen zu entwickeln – im Umgang mit Rehabilitandinnen und Rehabilitanden, Bewohnerinnen und Bewohnern, Klientinnen und Klienten sowie Angehörigen.

Erfahrungen teilen, Perspektiven erweitern

Wertvoll war auch das Miteinander abseits der Trainingssequenzen. Beim gemeinsamen Essen, im persönlichen Austausch und in den Pausen zeigte sich, wie bereichernd der Blick über den

eigenen Arbeitsbereich hinaus sein kann. Netzwerken, einander kennenlernen und entdecken, dass alle trotz unterschiedlicher Arbeitsfelder oft vor ähnlichen Herausforderungen stehen. Der Besuch in der Hauptgeschäftsstelle und die persönlichen Begegnungen mit den Kolleginnen und Kollegen in Weyarn machten Strukturen greifbarer und boten die Gelegenheit, sich gegenseitig besser kennenzulernen.

Am Ende der zwei Tage wurde deutlich, dass eine Fortbildung mehr bewirken kann als die Vermittlung fachlicher Inhalte: Sie schafft Räume für Begegnung, öffnet den Blick für die verschiedenen Arbeitsrealitäten in den Ordenswerken und fördert Verständnis. Durch den inhaltlichen Austausch, das gemeinsame Üben und Teilen persönlicher Erfahrungen entstanden nicht nur mehr Sicherheit im Umgang mit anspruchsvollen Situationen, sondern auch neue Kontakte und ein Gefühl von Verbundenheit.





Schwestern Power

34 Ordensschwestern aus vier Ländern engagieren sich in den Altenhilfe-Einrichtungen der Ordenswerke. Seit 1990 kooperiert der Deutsche Orden mit Ordensgemeinschaften aus der ganzen Welt. Die Frauen aus Indien, Deutschland, Polen und Nigeria sind wichtige Säulen im Arbeitsalltag der Senioren-Zentren in Aachen, Bad Alexandersbad, Freiburg, Fremdingen, Kevelaer, Köln, Konnersreuth, Oberdischingen, Raisdorf, Regensburg und Rheine. Als examinierte Pflegefachkräfte arbeiten sie eng mit den Teams der Häuser zusammen, bereichern durch ihren kulturellen Hintergrund, den gelebten und erlebbaren Glauben und ihre innere Kraft.

Ruth Ho´aba
Gestellungsbeauftragte

ordenswerke.de

Sr. Jaya aus Thalavady in Indien lebt seit 28 Jahren in Kevelaer. Gemeinsam mit zwei weiteren Ordensschwestern hat sie sich in der nordrhein-westfälischen Kleinstadt an der Grenze zu den Niederlanden gut eingelebt und mag inzwischen lieber deutsches Essen als indisches. „Mit 15 Jahren entschied ich mich dazu, der Franciscan Clarist Congregation beizutreten. In Indien pflegten wir Waisenkinder und Senioren. Alle zwei Jahre verbringe ich meinen Urlaub in Indien, besuche meine Familie und meine Ordensgemeinschaft. Dieses Jahr im April ist es hoffentlich wieder soweit. Darauf freue ich mich.“

Im Oktober 2025 luden Prior Pater Christoph Kehr OT und Susanne Schnabel alle in den Ordenswerken tätigen Ordensschwestern zu zwei intensiven Einkehrtagen nach Weyarn ein. 27 Schwestern aus nahezu allen Altenhilfe-Einrichtungen reisten nach Oberbayern, um gemeinsam zu beten, sich weiterzubilden und einander sowie den Deutschen Orden mit seinen Ordenswerken

besser kennenzulernen. In einem interaktiven Austausch zu organisatorischen und inhaltlichen Fragen der Zusammenarbeit zwischen den Konventen und der Hauptgeschäftsstelle wurden viele Ideen platziert, Fragen aufgenommen, diskutiert, gelacht und erste Pläne geschmiedet.

„Ich bin seit über 20 Jahren beim Deutschen Orden tätig – und das ist mein erstes Mal in Weyarn. Ich habe mich wirklich sehr gefreut. Es ist so schön, dass wir alle gemeinsam diese Zeit in Weyarn erleben dürfen.“

Prior Pater Christoph Kehr OT und Frater Fabian Lechner OT begleiteten die Einkehrtage, die in dieser Form zum ersten Mal stattfanden, ebenso wie Geschäftsführerin Susanne Schnabel, ihr Stellvertreter Daniel Protzer und Severin Kuhn, Geschäftsbereichsleiter der Alten- und Behindertenhilfe. Spirituell, wertschätzend und geprägt von echtem Interesse füreinander waren die beiden Tage ein Fest der Gemeinschaft und des Glaubens.

„Gelübde sind kein Verzicht, sondern Ausdruck von Freiheit.“

Das Interview führten
Nadine Grünwald
Referentin Unternehmens-
kommunikation und
Ingrid Hilpert
Projektmanagerin Unter-
nehmenskommunikation

[deutscher-orden.de](https://www.deutscher-orden.de)

Seit 2020 gehört Frater Fabian Lechner OT (32) der Deutschen Brüderprovinz des Deutschen Ordens an. Der gebürtige Münchner studierte in Rom und München Philosophie, katholische Theologie und Betriebswirtschaft. Seit 2021 arbeitet er in der Hauptgeschäftsstelle der Ordenswerke in Weyarn. Am 13. September 2025 legte er dort in der Stiftskirche Sankt Peter und Paul seine feierliche Profess ab – ein bedeutender Schritt auf seinem geistlichen Weg. Zu diesem Anlass sprach er mit uns über diesen besonderen Tag und sein Leben im Orden.

Was ist eine feierliche Profess und welche Bedeutung hat sie für Dich?

Ich erkläre das am liebsten so: Für uns Ordensleute ist die Profess das, was für andere Menschen die Hochzeit ist. Man verspricht, sein ganzes Leben in Gemeinschaft zu teilen. Deshalb sprechen wir auch von der ewigen Profess. Gleichzeitig wird man mit allen Rechten und Pflichten in den Orden aufgenommen. Auch wenn sich im Alltag dadurch zunächst nicht viel verändert hat, war dieser Tag für mich etwas ganz Besonderes – unvergesslich, weil meine Familie, viele Freunde und zahlreiche Wegbegleiter aus dem Orden gekommen waren, um gemeinsam mit mir zu feiern.

Was genau passiert bei der feierlichen Profess?

In einem feierlichen Gottesdienst gibt man sein Versprechen vor Gott, den Ordensmitgliedern und der versammelten Gemeinde ab. In einem

besonderen Moment der Messe legt man sich als Zeichen der Hingabe und des gemeinsamen Gebets auf den Boden. Schließlich werden einem die Professzeichen unserer Gemeinschaft, das Deutschordenskreuz und der weiße Mantel, überreicht.

In Deiner Profess hast Du ein Leben nach den evangelischen Räten Armut, Gehorsam und Ehelosigkeit versprochen. Viele Menschen können sich das heute kaum vorstellen – was bedeuten diese Gelübde für Dich?

Gelübde darf man nicht als Verzicht oder Einschränkung verstehen. Für uns sind sie Ausdruck von innerer Offenheit und Freiheit. In einem geistlichen Text habe ich einmal gelesen, dass die Gelübde drei Haltungen symbolisieren. Ich finde, diese Bilder veranschaulichen sehr gut, worum es im Ordensleben geht:



- **Die Armut steht für die offene Hand.** Sie bedeutet, sich von materiellen Dingen zu lösen, um frei und verfügbar zu sein – für den Nächsten, wann und wo immer er mich braucht.
- **Der Gehorsam steht für das offene Ohr.** Im Hören aufeinander erkennen wir Gottes Willen und die Bedürfnisse unserer Mitmenschen.
- **Die Ehelosigkeit steht für das offene Herz.** Wer sich nicht an einen einzelnen Menschen bindet, kann ganz für Gott und für alle Menschen da sein.

Welche Aufgaben hat ein Ordensmann im Deutschen Orden?

Unseren Kernauftrag fassen wir in den Worten HELFEN UND HEILEN zusammen. Diese Aufgabe erfüllen wir auf vielfältige Weise: Viele Brüder engagieren sich in der Seelsorge – etwa in Pfarreien, in den Ordenswerken oder auch in spezielleren Bereichen, wie z. B. der Militärseelsorge. Andere wirken an Wallfahrtsorten, in der Verwaltung oder an Universitäten.

Wie blickst du jetzt, nach Deiner ewigen Profess, auf Deine Zukunft?

Meist ist es nicht so, dass wir uns eine Aufgabe aussuchen – sie findet vielmehr uns. Die Arbeit hier in Weyarn und mit den vielen großartigen Menschen in den Ordenswerken bereitet mir große Freude. In Abstimmung mit der Ordensleitung werde ich weiterhin hier tätig sein und meine Erfahrungen und mein Wissen aus den verschiedenen Bereichen vor Ort einbringen.

Brüder im



Portrait

Pater Laurentius Meißner OT

Pater Laurentius Meißner OT (67) stammt aus Troisdorf bei Bonn und ist seit über 30 Jahren Teil der Deutschen Brüderprovinz des Deutschen Ordens. Nach verschiedenen Stationen in der Pfarrseelsorge wirkte er von 2012 bis 2022 in Rom. Als Vertreter des Ordens am Heiligen Stuhl war er Ansprechpartner für alle Fragen zwischen der Ordensgemeinschaft und dem Vatikan. Daneben leitete er das Gästehaus des Deutschen Ordens im Norden Roms, das seit über 50 Jahren Unterkunft für Pilgernde und Reisende - überwiegend aus dem deutschsprachigen Raum - bietet (gaestehaus-rom.it). Im Januar 2025 kehrte er nach Deutschland zurück und lebt seitdem im Matthias Pullem Haus in Köln. Dort unterstützt er Pater Damian Hungs OT in der Seelsorge. In seiner Freizeit spielt Pater Laurentius gerne Klavier und erfreut sich an einer guten Zigarre im Garten des Hauses.

Lieber Pater Laurentius, Du lebst und wirkst seit Beginn des Jahres im Matthias Pullem Haus in Köln. Was macht die Einrichtung in Deinen Augen besonders?

Besonders ist die Lage im Grünen direkt am Rhein – Gott sei Dank außerhalb der Hochwasserzone. Unser Garten lädt durch seine schönen Kastanien- und Ahornbäume zum Verweilen ein. Die Atmosphäre im Haus nehme ich als sehr harmonisch und freundlich wahr. Die Mitarbeitenden kommen aus den verschiedensten Nationen. Alle sind aufmerksam, freundlich und hilfsbereit. Es gibt keine Lieblosigkeit. Und ich kann endlich wieder Kölsch sprechen!

Eine persönliche Frage an den gebürtigen Rheinländer: Alaaf oder Helau?

Alaaf, alaaf, alaaf! Das Weihnachtsfest 2024 habe ich noch in Rom verbracht. Dann hieß es für mich Koffer packen und ich konnte nach 35 Jahren an verschiedenen Orten in Deutschland und Italien endlich wieder rheinischen Karneval feiern. In der Einrichtung hatten wir vier Karnevalsveranstaltungen – ich habe mich direkt wie zu Hause gefühlt.

Dein Dienst als Priester war bislang von sehr unterschiedlichen Aufgaben geprägt. Kannst Du uns im Rückblick erzählen, was für Dich dabei tragend war?

Die Erfahrung von Rückhalt in der Ordensgemeinschaft, in besonderer Weise durch meine Prioren P. Norbert Thüx OT und P. Christoph Kehr OT, die mir immer den Rücken freigehalten haben. Eine besondere Freude war es, wenn ich einen Beitrag dazu leisten konnte, dass junge Menschen sich für den Deutschen Orden, seine Arbeit und Geschichte begeistern konnten und in den Orden eingetreten sind.

Das Leitwort des Deutschen Ordens und der Ordenswerke lautet HELFEN UND HEILEN. Was bedeutet das für Dich persönlich?

Es bedeutet für mich Menschen in Schwierigkeiten beizustehen, so wie wir es etwa in unseren Einrichtungen der Ordenswerke leben. Bei uns im Orden bestand das Leitwort eigentlich immer aus einem Dreiklang: Helfen – heilen – wehren. Wehren heißt für den Glauben einzustehen und Menschen Auskunft geben zu können. Wenn man nahe am Menschen ist, dann kommt das Gespräch häufig schnell auf religiöse, spirituelle oder theologische Themen.

*Das Interview führte
Frater Fabian Lechner OT*

deutscher-orden.de

Vielen Dank für das Gespräch.



Zwei Novizen im Schloss Tannegg

Vertrauen, Verantwortung, Veränderung

Frater Josef Diesing OT

*Brüderportraits und
weitere Informationen
finden Sie auf:*

deutscher-orden.de

Frater Josef (28) und Frater Johannes (28), Novizen des Deutschen Ordens, tauchten während ihres zweiwöchigen Praktikums in den Alltag der besonderen Wohnform der Sozialen Teilhabe Schloss Tannegg bei Landau ein. Sie fanden einen Ort, an dem Begegnungen zählen, sich Menschen stärken und Humor oft Brücken baut. In seinem Bericht wirft Frater Josef einen persönlichen Blick auf diese besondere Zeit zurück.

Schloss Tannegg – der Name klingt nach Rittern und Märchen, doch tatsächlich leben hier rund 25 Menschen, die eines gemeinsam haben: Sie stellen sich mutig einem Leben ohne Alkohol und Drogen und schreiben ihre ganz eigene Geschichte. Unterstützt werden sie dabei von zehn engagierten Mitarbeitenden, die den Alltag strukturieren, begleiten und dabei jede Menge Herzblut einbringen. In den Werkstätten der unterschiedlichen Arbeitsangebote wird gesägt, geschliffen, gekocht, gebastelt und im Garten gearbeitet – kurz: Hier herrscht ein lebendiges Miteinander, das den Bewohnerinnen und Bewohnern Halt gibt und neue Perspektiven eröffnet.

Und mittendrin ich – Praktikant auf Zeit, mit einem großen Rucksack voller Neugier, Respekt und einer Prise Humor. Mein erster Praktikumstag startete mit Morgensport und der Erkenntnis, dass eine Zimmerkontrolle weit mehr ist als eine Pflichtübung: Sie ist sichtbare Anerkennung für einen Alltag, den sich die Bewohnerinnen und Bewohner Schritt für Schritt neu erarbeiten. Kleine Momente, wie der Stolz zweier Männer auf ihre blitzblanken Zimmer oder das herzliche "Guten Morgen, Josef!" im Hof, haben mir wieder einmal gezeigt, wie wichtig Wertschätzung im täglichen Miteinander ist.

Die Tage waren abwechslungsreich – und

manchmal überraschend. Mal stand Gartenarbeit am Friedhof auf dem Plan, mal ein Ausflug zum Minigolf. In den Arbeitsangeboten durfte ich Bewohnerinnen und Bewohnern bei ihren Projekten über die Schulter schauen – von Holzarbeiten bis hin zu Bastelarbeiten, die Geduld und Humor zugleich erforderten. Auch alltägliche Aufgaben wie das Desinfizieren von Türklinken bekamen hier ihren eigenen Schwung – etwa dann, wenn ein Bewohner die Gelegenheit nutzte, gleich das halbe Mobiliar gründlich mitzupflegen. Kurz gesagt: Langeweile kommt im Schloss Tannegg garantiert nie auf.

Zwischen all den Aufgaben habe ich vor allem eines gelernt: Hinter jeder Routine steckt ein Stück Selbstständigkeit, hinter jeder Erinnerung an eine Aufgabe ein Stück Halt – und hinter jedem Gespräch ein Stück Vertrauen.

Ich bin dankbar: den Mitarbeitenden für ihre Offenheit und das Teilen ihrer Erfahrung, den Bewohnenden für ihren Mut, mich in ihren Alltag hineinzulassen – manchmal mit einem Augenzwinkern, manchmal sehr ernst. Mein Fazit? Schloss Tannegg ist nicht einfach nur eine besondere Wohnform der Sozialen Teilhabe – es ist ein Zuhause voller Chancen, Menschlichkeit und Humor. Ich verlasse diesen Ort mit Respekt, Dankbarkeit – und der Zuversicht, dass ein Neuanfang immer möglich ist.

Was ist ein Novize?

Als Noviziat bezeichnet man das erste Jahr in einer Ordensgemeinschaft. Ein Kandidat wird durch die Einkleidung in den Orden aufgenommen und kann als Novize zwölf Monate lang das geistliche Leben in all seinen Facetten kennenlernen. Im Deutschen Orden soll er in dieser Zeit das gemeinsame Gebet, die Regeln und die Ordensgeschichte vertiefen und dadurch prüfen, ob dieses Leben seiner Berufung und seinen Vorstellungen entspricht. Am Ende des Noviziats kann der Novize mit dem Einverständnis der Gemeinschaft zunächst für drei Jahre seine Gelübde (Armut, Ehelosigkeit, Gehorsam) ablegen, bevor er sich in der feierlichen ewigen Profess auf Dauer an den Orden bindet. Ein wesentlicher Bestandteil der Ausbildung im Deutschen Orden ist es, durch Praktika die Arbeit der Ordenswerke kennenzulernen.



Die Seelsorge in den Ordenswerken: Ein besonderes Geschenk

Wir schenken Ihnen Zeit und schaffen „Inseln“, um neue Kraft zu schöpfen. Wir schenken Ihnen immer ein „offenes Ohr“, verbunden mit ehrlicher Zuwendung. Wir gehen mit Ihnen leichte und schwere Wege, wenn Sie dies wünschen. Wir geben Halt und sind da, wenn Sie uns brauchen. Mit Gottes Hilfe entstehen so bestenfalls „Brücken zwischen Himmel und Erde“.

” *Oftmals kommen die Menschen, weil etwas auf der Seele zu schwer wiegt.*

Uschi Kieburg

Zum 1. Oktober 2025 wurde Uschi Kieburg vom hochwürdigen Herrn Prior Pater Christoph Kehr OT in die Leitung der Seelsorge in den Ordenswerken des Deutschen Ordens berufen. Damit übernimmt sie die Aufgaben von Pater Jörg Eickelpasch Obl. OT, der die Seelsorge vor 16 Jahren neu organisierte und seitdem leitete. „Ich blicke auf über 15 Jahre Zusammenarbeit mit Pater Jörg zurück und bedanke mich von Herzen für Vertrauen, Wertschätzung, Austausch, die Verwirklichung innovativer Ideen und die gemeinsame Zeit. Für die Zukunft wünsche ich ihm alles erdenklich Gute und Gottes reichen Segen“, verdeutlicht Uschi Kieburg.





*Uschi Kieburg
Leiterin der
DO-Seelsorge*

do-seelsorge.de

Seit mehr als 20 Jahren besucht die mobile Seelsorge des Deutschen Ordens die Einrichtungen der Ordenswerke in Deutschland. Sie versteht sich als Seelsorge für Menschen, die für die Ordenswerke auf den verschiedenen Ebenen arbeiten – ebenso für Menschen, die in den Einrichtungen wohnen und/oder behandelt werden sowie für Gäste und Angehörige. Die Seelsorge ist aufsuchend, begleitend, hörend, beratend und in vielen Bereichen unterstützend tätig. Die Anliegen, in denen sie angefragt wird, sind so individuell wie die Menschen selbst.

Die mobile Seelsorge ist ständig unterwegs, um zu den Menschen in die Einrichtungen zu kommen. Über die regelmäßigen Besuche hinaus umfasst der „Aufgabenbereich Seelsorge“ unter anderem:

- Einzel- und Gruppengespräche
- Notfallseelsorge sowie seelsorgliche Begleitung in schwierigen oder herausfordernden Lebenslagen
- Heilige Messen, Wortgottesdienste, Andachten etc.

- Gemeinsames Vorbereiten und Veranstellen von Festen im christlichen Jahreskreis
- Wallfahrten, Exerzitien und Reisen
- Lebens- und Sterbebegleitung, Trauergespräche und Beerdigungen
- Fortbildungen in unterschiedlichsten Themenbereichen
- „Gott-und-die-Welt-Kreise“ in den Häusern der Sozialen Teilhabe
- Seelsorgebesuche mit einem Therapie-Begleithunde-Team

Die Seelsorge in den Ordenswerken unterliegt der Schweigepflicht. Unser Angebot steht allen Menschen offen, unabhängig von Konfession oder Religionszugehörigkeit.

Das Seelsorgeteam ist über das Kontaktformular auf **do-seelsorge.de** erreichbar und im Notfall innerhalb von 24 Stunden vor Ort. Gerne können Sie auch die in den Einrichtungen ausgehängten Kontaktkarten nutzen, um mit uns in Verbindung zu treten.

Angebote der DO-Seelsorge 2026



Rom-Wallfahrt und Exerzitien

21. bis 28. Febr. 2026 für Mitarbeitende und ihre Angehörigen. Übernachtung: Gästehaus des Deutschen Ordens in Rom

Infos

Uschi Kieburg, Tel. +49 175 5747876
uschi.kieburg@deutscher-orden.de

Wallfahrt nach Assisi

15. bis 20. Mai 2026 für Gruppen aus unseren Einrichtungen (Bewohnerinnen, Bewohner, Rehabilitandinnen, Rehabilitanden). Die Fahrt beginnt und endet in der besonderen Wohnform der Sozialen Teilhabe Laufer Mühle.

Infos

Andreas Frey, Tel. +49 171 7659915
andreas.frey@deutscher-orden.de



Exerziententage in Wien

26. bis 29. Nov. 2026 für Mitarbeitende und ihre Angehörigen. Übernachtung: Gästehaus des Deutschen Ordens in Wien

Infos

Uschi Kieburg, Tel. +49 175 5747876
uschi.kieburg@deutscher-orden.de





Gesichter der Ordenswerke









Pizza, Pinsel, Perspektivwechsel

Zwei Jahre gelebte Inklusion und kultureller Austausch

*Dr. Laura Schultz
Einrichtungsleitung
Haus Maria Helferin*

*einrichtung-der-
behindertenhilfe.de*

Seit Anfang 2025 entsteht im Haus Maria Helferin ein spannendes Kooperationsprojekt mit der niederländischen Berufsschule Gilde Opleidingen. Im Rahmen des von Euregio (deutsch-niederländischer Zweckverband zur Förderung der grenzübergreifenden gesellschaftlichen Zusammenarbeit in der Region) geförderten Projekts treffen 20 niederländische Studierende auf unsere Bewohnenden – mit dem Ziel, echte Begegnungen zu schaffen, voneinander zu lernen und Herzenswünsche wahr werden zu lassen.



Die Schülerinnen und Schüler nutzten die Gelegenheit, die im Unterricht erlernte Theorie direkt in der Praxis umzusetzen. Ob Wände, Fensterrahmen, Heizkörper oder Schränke – mit viel Sorgfalt und einem Auge fürs Detail wurde jedes Element bearbeitet. Die Veränderung war nicht nur sichtbar, sondern auch spürbar: Unsere Bewohnenden verfolgten die Arbeit mit Neugier und Staunen – und freuten sich täglich über neue Farbtupfer und kreative Akzente.

In einem ersten Schritt steht das Kennenlernen im Mittelpunkt: In kleinen Gruppen tauschen sich die Studierenden mit Bewohnenden und Betreuenden aus, erkunden individuelle Ressourcen und Vorlieben und planen daraus gemeinsame Aktionen.

So wurde beispielsweise für P. ein Beautyvormittag organisiert – mit Fingernägel lackieren, Schminken, einer kleinen Massage, guten Gesprächen und viel gemeinsamem Lachen. Bei F. stand das gemeinsame Kochen im Mittelpunkt: Beim Pizzabacken entstand nicht nur ein köstlicher Duft, sondern auch ein offenes, einladendes Miteinander, bei dem spontan weitere Mitbewohnerinnen und Mitbewohner dazustießen – ein gelungenes Beispiel für gelebte deutsch-niederländische Freundschaft.

Herzenswünsche erfüllen – gemeinsam kreativ sein

In einem zweiten Projektschritt setzen sich die Studierenden mit den individuellen Wünschen der Bewohnenden auseinander – mit dem Ziel, echte Herzenswünsche zu erfüllen. Dabei geht es nicht nur um schöne Erlebnisse, sondern auch darum, die Teilhabe und Inklusion der Menschen mit Behinderung nachhaltig zu stärken. So organisieren einige Studierende für J., der schnelle Züge liebt, eine ganz besondere Fahrt mit dem ICE in eine größere Stadt – inklusive Planung, Begleitung und einem aufregenden Tagesausflug.

Aus Grau wird Wow

Parallel dazu startete ebenfalls Anfang 2025 ein zweites Projekt mit der Gilde Opleidingen: Angehende Handwerkerinnen und Handwerker aus den Niederlanden bringen frische Farbe, kreative Ideen und neue Perspektiven in unseren Alltag. Fünf Wochen lang verwandelten angehende Malerinnen, Maler, Lackiererinnen und Lackierer triste, sandfarbene Wände und abgenutzte Flächen im Haus Maria Helferin in farbenfrohe Wohlfühloasen.

Die Ergebnisse können sich sehen lassen: Der Eingangsbereich zu unserem Tagesstrukturbereich begrüßt alle nun mit einem sanften Grünton, unterbrochen von handgearbeiteten Bambusbildern. In der Küche sorgen großflächige, dekorative Blattmuster für ein frisches und modernes Ambiente. Der Aufenthaltsraum ist jetzt ein buntes Blütenmeer. Einer der Snoezelräume lädt mit einem nachtblauen Himmel und sanft leuchtenden Sternen zum Träumen und Entspannen ein. Im Bewegungs- und Musikraum dominieren lebendige Farben – kombiniert mit Schattenmotiven von Musikerinnen, Musikern, Sportlerinnen und Sportlern, die zu Bewegung und Kreativität anregen.

Ein voller Erfolg – und hoffentlich nur der Anfang

Die Begeisterung über die neu gestalteten Räume ist groß – sowohl bei Bewohnenden als auch im Team. Mit viel Engagement, Talent und Feingefühl haben die Auszubildenden der Gilde Opleidingen gezeigt, was mit guter Planung und Leidenschaft möglich ist. Wir freuen uns schon jetzt auf weitere gemeinsame, kreative Projekte!



„In der Behindertenhilfe bin ich angekommen – menschlich und beruflich.“

Wenn Sandra Bergau (37) über ihren Berufsweg spricht, klingt nichts daran geplant oder karriereorientiert. Vielmehr zieht sich ein Motiv durch ihre Geschichte: Sie bleibt dort, wo sie sich für Menschen mit Behinderungen engagieren, sich weiterentwickeln und etwas bewegen kann.

Maren Ruhstorfer
Bereichsleitung Unter-
nehmenskommunikation

[behindertenhilfe-
einrichtung.de](http://behindertenhilfe-einrichtung.de)

Ihre ersten Schritte in die Behindertenhilfe machte sie zwischen 2005 und 2007 – während ihres Fachabiturs. Ein einjähriges Praktikum in einem heilpädagogischen Kindergarten wird zur Initialzündung. „Die Arbeit dort hat mir sehr viel Freude bereitet“, erinnert sich die gebürtige Dortmunderin. So viel Freude, dass sie nach dem Abschluss nicht lange überlegte. Sie entschied sich für ein Freiwilliges Soziales Jahr – und landete 2007 im Haus St. Josef in Düsseldorf in der Dominogruppe. „Was soll ich sagen? Nach meinem FSJ bin ich direkt dort geblieben.“

18 Jahre Loyalität – und keine Spur von Stillstand

Sandra Bergau gehört zu den Menschen, die sich stetig weiterentwickeln – und somit die Möglichkeiten nutzen, die die Eingliederungshilfe bietet: Qualifizierung, Verantwortung,

fachliche Tiefe. Schon früh entdeckt sie ihre Stärke in der Begleitung junger Menschen. Da die Dominogruppe jedes Jahr FSJ- und BFD-Plätze vergibt, wird sie bald zur verlässlichen Praxisanleiterin. Um diese Rolle gut auszufüllen, absolviert sie Fortbildungen – unter anderem zur „Praxisanleitung für FSJ/BFD mit Migrationshintergrund“. 2023 folgt der nächste Schritt: Sie wird Präventionsbeauftragte des Hauses St. Josef. Sie ist Bindeglied zwischen Bewohnenden, Team, Einrichtung und Träger – eine Aufgabe, die Klarheit, Ruhe und Integrität verlangt.

Vom FSJ zur Fachkraft – ein Weg mit Mut und Rückhalt

2024 entscheidet sich Sandra Bergau, die Externenprüfung zur Heilerziehungspflegerin (HEP) abzulegen – ein anspruchsvoller Schritt



neben dem Berufsalltag. Dass sie das geschafft hat, führt sie nicht nur auf ihren eigenen Einsatz, sondern auch auf den Rückhalt ihres Teams zurück: „Während meiner Ausbildung wurde ich von meinen Kolleginnen und Kollegen bestmöglich unterstützt – dafür bin ich wirklich sehr dankbar.“ Seit letztem August begleitet sie als Praxisanleiterin die neue HEP-Auszubildende der Dominogruppe, dieses Jahr wird sie eine Ausbildung zur Deeskalationstrainerin beginnen, um ihre Kolleginnen und Kollegen zukünftig in diesem Bereich zu schulen.

Respekt, Empathie und Sicherheit

„Die Arbeit mit unseren Bewohnenden hat mir vom ersten Tag an Spaß gemacht. Kein Tag ist wie der andere.“ Im Zentrum ihrer Arbeit steht die Haltung, mit der sie den Menschen im Haus St. Josef begegnet. „Mir ist wichtig, dass wir nie

vergessen: Wir betreten jeden Tag das Zuhause unserer Bewohnenden – und genau deshalb brauchen sie von uns Respekt, Empathie und Sicherheit.“ Auch das Team spielt für sie eine große Rolle. In 18 Jahren hat sich viel verändert, doch etwas ist geblieben: „Ich schätze sehr, dass wir uns aufeinander verlassen können und einander unterstützen – selbst in einem so großen Haus wie unserem.“ Auf die Frage nach ihrem Blick in die Zukunft antwortet sie: „Ich wünsche mir, dass Inklusion künftig noch konsequenter gelebt wird und Menschen mit Behinderungen selbstverständlich an allen gesellschaftlichen Bereichen teilhaben können.“

Sandra Bergau hat ihren beruflichen Weg gefunden und wird ihn weiter gehen – getragen von einer klaren Haltung, vielfältigen Entwicklungsmöglichkeiten und einem starken Team.



Ein Weg voller Wachstum

*Caroline Keil
Stellvertretende
Einrichtungsleitung
& Quartiersmanagerin
Haus St. Norbert*

behindertenhilfe-berlin.de

Wenn Elvira Henow (57) morgens die Tür zur Villa öffnet, in der ihr Arbeitstag beginnt, dann ist das für sie mehr als nur der Start in den Tag. Der Duft von frischem Kaffee, der Klang der Schritte im Flur – all das erinnert sie an früher. Denn genau hier, im Haus St. Norbert, ist sie aufgewachsen. Mit vier Jahren kam sie als kleines Mädchen in die Kindergruppe, die damals im heutigen Verwaltungsgebäude untergebracht war. Heute, mehr als fünfzig Jahre später, arbeitet sie hier – als festangestellte Reinigungskraft.

„In der Villa haben sieben oder acht Kinder gewohnt“, erzählt Elvira lächelnd. „Wir hatten Doppelstockbetten und haben viel zusammen gespielt.“ Die Erinnerungen an das gemeinsame Toben im Garten und das herzliche Miteinander sind warm und lebendig. Die Ordenschwestern und Betreuerinnen waren für sie wie eine zweite Familie. „Ich habe sie sehr lieb gehabt. Sie waren immer für uns da.“

Der Alltag war strukturiert – aber nie langweilig. Vormittags ging es oft raus an die frische Luft: Spaziergänge, kleine Lernspiele, Jahres-

zeiten beobachten, Bäume bestimmen oder Knöpfe annähen üben – alltagsnah und mit viel Geduld. „Ich war gerne draußen“, erinnert sich Elvira. „Auch im Winter – wir waren rodeln und haben Schneemänner gebaut.“ Schon als Kind packte sie überall mit an. Im großen Garten half sie beim Bohnenputzen, Kochen oder Aufräumen. „Wir haben viel über Hauswirtschaft gelernt. Jeder hatte seine Aufgaben.“ Später als Jugendliche, im Dominikushaus, übernahm sie immer mehr Verantwortung – zum Beispiel beim Bewirten von Gästen. Kaffee kochen, Tische decken, Mahlzeiten zubereiten, Gästezim-



mer herrichten – Aufgaben, die sie mit Freude erledigte. „Mit der Zeit durfte ich vieles allein machen. Das hat mich richtig stolz gemacht.“

Vertraute Wege mit neuen Aufgaben

Dass sie heute dort arbeitet, wo sie groß geworden ist, bedeutet ihr viel. „Früher habe ich hier gespielt – jetzt arbeite ich hier. Das fühlt sich manchmal komisch an, aber auch schön.“ Heute sorgt Elvira dafür, dass die Büros, Tagesstrukturräume und die Villa sauber und ordentlich sind. Besonders gerne unterstützt sie auch die Gartenarbeit, die sie an die unbeschwernte Zeit ihrer Kindheit erinnert. Im Team fühlt sie sich rundum wohl. Sie freut sich über die kleinen Dinge – wie eine gemeinsame Kaffeepause mit Kolleginnen und Kollegen – und genießt das Gefühl, gebraucht und geschätzt zu werden. Die Feste mit den Mitarbeitenden sind für sie immer ein Highlight, weil sie dort sieht, wie viel sie erreicht hat und wie wertvoll jede einzelne Person im Team ist.

Kleine Ziele, große Wirkung

Inzwischen lebt Elvira mit ihrem Mann in einer eigenen Wohnung – beide meistern den Alltag selbstständig. Lesen und schreiben fallen ihr zwar nicht leicht, aber das hält sie nicht auf. Für sie zählt, dass sie eine sichere Arbeitsstelle,

ein eigenes Zuhause und ein erfülltes Leben hat. „Ich komme gut klar und bin stolz auf das, was ich erreicht habe“, sagt sie selbstbewusst. Nach Feierabend locken das Freibad im Sommer, das Hallenbad und die Sauna im Winter – Schwimmen ist Elviras große Leidenschaft. Zum Jahresbeginn nimmt sie sich kleine Ziele vor: etwas Neues lernen, Dinge verbessern, dranbleiben.

Erinnerungen, die bleiben – und begleiten

Mit Dankbarkeit blickt Elvira auf ihre Kindheit zurück: „Ich habe so viel gelernt, was mir heute im Leben hilft, wie z. B. Hauswirtschaft, Verantwortung tragen und Ordnung halten.“ Ihr besonderer Dank gilt den Ordensschwestern und Betreuerinnen, die ihr mit Herz und Verstand vieles beigebracht und sie auf ihrem Lebensweg begleitet haben. Zu ihren schönsten Erinnerungen gehören die langen Spaziergänge, fröhlichen Musikstunden und die festlichen Gottesdienste in der kleinen Kapelle – Momente, die stets von einer besonderen, herzlichen Atmosphäre getragen wurden. Noch heute geht Elvira mit einem Lächeln durch die Villa. Man sieht: Sie ist angekommen – in ihrem Leben, in ihrer Arbeit und an dem Ort, der sie geprägt hat. Ein Ort, der einst ihr Zuhause war und es auf eine ganz neue Weise bis heute geblieben ist.





Inklusion braucht Mut ...und Menschen, die sie leben!

Wenn Dr. Laura Schultz über ihre Arbeit spricht, spürt man sofort, dass ihr Engagement für Menschen mit Behinderung aus tief verankerter Überzeugung entsteht. Seit fast drei Jahren leitet die promovierte Sozialarbeiterin das Haus Maria Helfer in Nettetal. 102 Mitarbeitende begleiten die dort lebenden 75 Klientinnen und Klienten in differenzierten, altersbezogenen Wohn-, Beschäftigungs- und Freizeitbereichen. „Hier kann ich fachliches Wissen mit echter Begegnung verbinden“, sagt sie. Seit Januar 2025 unterstützt die 34-jährige den Geschäftsbereich Behindertenhilfe als stellvertretende Geschäftsbereichsleiterin und übernahm im November 2025 außerdem die kommissarische Leitung des Hauses St. Josef in Düsseldorf. Ein Gespräch über Inklusion im Alltag, Selbstbestimmung und die Herausforderungen einer sich wandelnden Behindertenhilfe.

Was bedeutet Inklusion für Sie persönlich?

Im Wesentlichen bedeutet Inklusion für mich, dass alle gleich sind. Ohne Ausnahme, ohne Ausgrenzung. Entscheidende Faktoren hierfür sind Themen wie Barrierefreiheit, Partizipation und Mitbestimmung – sie schaffen die Voraussetzungen dafür, dass Menschen ihren Platz in der Gesellschaft finden und ankommen können. Gelingen kann dies jedoch nur, wenn sich auch die Gesellschaft selbst öffnet. Wir erleben immer wieder Situationen, in denen Menschen mit Behinderung buchstäblich an den Rand gedrängt wurden. Ein Beispiel: Gemeinsam mit einer Gruppe von Bewohnenden besuchten wir ein Restaurant und wurden direkt in einen separaten Raum gesetzt. Gleichzeitig gibt es aber auch immer schöne Momente: Begegnungen auf Augenhöhe, bei denen ganz selbstverständlich alle dazugehören. Genau das ist Inklusion im Alltag.

Selbstbestimmung ist ein zentraler Bestandteil von Inklusion. Wie kann sie gelingen?

Die Grundlage hierfür ist immer unsere Haltung gegenüber den Klientinnen und Klienten. Wir möchten sie empower: Potenziale erkennen, nutzen, Selbstbestimmung fördern und nicht bevormunden. Dazu gehört, dass unsere Klientinnen und Klienten Erfahrungen in einem geschützten Rahmen machen und dabei z.B. auch aus eigenen Fehlern lernen können. Selbstbestimmung zu ermöglichen, fällt nicht immer leicht, gerade wenn man Verantwortung trägt oder sich auf zwischenmenschlicher Ebene um die betreffenden Personen sorgt.

Können Sie uns ein Beispiel nennen?

Einer unserer Bewohnenden hat regelmäßig epileptische Anfälle, möchte aber unbedingt eigenständig im Supermarkt einkaufen. Er verfügt zweifellos über die dafür nötigen kognitiven Fähigkeiten. Gemeinsam suchte das Team nach einem Weg, um diese Selbstbestimmung für ihn zu ermöglichen: Zuerst wurde ein Supermarkt ausgewählt und die dort arbeitenden Mitarbeitenden über das Vorhaben informiert. Wir begleiteten ihn bis zum Eingang – dann ging er allein los und kaufte in Ruhe ein, was er benötigt. Eine Herausforderung für beide Seiten: Für ihn, sich zu orientieren und die eigene Unsicherheit auszuhalten – für uns, Kontrolle

abzugeben, Sorgen los- und Vertrauen zuzulassen. Aber genau in solchen Momenten entsteht Empowerment: Schritt für Schritt, mit Mut und gegenseitigem Zutrauen. Selbstbestimmung macht Inklusion lebendig. Sie lässt Teilhabe zu echtem Dazugehören werden.

Was kann jede/-r Einzelne von uns tun, um Inklusion, Selbstbestimmung oder Soziale Teilhabe zu fördern?

Ganz einfach: Offen sein. Jeder Mensch trägt sein eigenes Päckchen – mal klein, mal sperrig, mal kunterbunt, mal unsichtbar. Und genau das verbindet uns. Wenn wir jeden Menschen in seiner Einzigartigkeit annehmen und dann gemeinsam Normalität leben, entsteht Inklusion im Alltag.

Wenn wir den Blick auf die Behindertenhilfe als Ganzes richten: Welche Herausforderungen prägen sie derzeit – und welche werden künftig an Bedeutung gewinnen?

Die Anforderungen, die uns begegnen, verändern sich deutlich. Wir betreuen heute mehr Menschen mit schwerstmehrfacher Behinderung und herausfordernden Verhaltensweisen, gleichzeitig werden viele unserer Bewohnenden älter und benötigen neue Tagesstrukturen sowie pflegerische Unterstützung. Einen wichtigen Beitrag hat das Bundesteilhabegesetz (BTHG) geleistet: Es hat den Perspektivwechsel hin zur personenzentrierten Assistenz angestoßen – der Mensch steht im Mittelpunkt, nicht die Struktur. Davon profitieren viele Menschen mit Behinderung unmittelbar. In der praktischen Umsetzung bleibt dieser Wandel aber anspruchsvoll. In Nordrhein-Westfalen etwa steht der Landesrahmenvertrag, der die Umsetzung des Gesetzes konkret regeln soll, noch aus. Wir arbeiten schon jetzt personenzentriert, aber ohne klare Vorgaben bleibt vieles im Übergang. Der Fachkräftemangel verschärft die Situation zusätzlich: Zwar gewinnen wir durch den Wechsel von Kolleginnen und Kollegen, die aus der Altenhilfe zu uns kommen, wertvolle pflegerische Kompetenzen, doch brauchen wir ebenso pädagogisch geschulte Fachkräfte, um alle Bedarfe abdecken und den personenzentrierten Ansatz konsequent umsetzen zu können.

Vielen Dank für das informative Gespräch.

*Das Interview führten
Nadine Grünwald
Referentin Unternehmens-
kommunikation und
Ingrid Hilpert
Projektmanagerin Unter-
nehmenskommunikation*

*einrichtung-der-
behindertenhilfe.de*



Struktur, Sicherheit und Selbstbestimmung Leben in der Spatzengruppe

Maren Ruhstorfer
Bereichsleitung Unternehmenskommunikation

behindertenhilfe-einrichtung.de

Die Tage in der Spatzengruppe beginnen ruhig, fast rituell. Jede/r wird so geweckt, wie es ihr/ihm guttut. Beim gemeinsamen Frühstück kommen die Bewohnerinnen und Bewohner zusammen, bevor sich die Wege trennen: Einige brechen auf zu ihrer Arbeit in einer Werkstatt für angepasste Tätigkeiten, andere nutzen tagestrukturierende Angebote. Dort entdecken sie, was in ihnen steckt – beim Kochen, Basteln, Nähen, in kleinen Gartenprojekten oder anderen kreativen, handwerklichen oder alltagspraktischen Aufgaben, die ihre Fertigkeiten fördern und Selbstwirksamkeit erfahrbar machen.

Lebendige Wohngemeinschaft

Am Nachmittag treffen alle wieder aufeinander, wie in einer lebendigen Wohngemeinschaft. Dann wird gekocht, eingekauft, erzählt, gespielt oder gelacht. Individuelle Stärken und Vorlieben prägen den Alltag – gemeinsam entsteht daraus ein tragfähiges Miteinander. Jede/r

übernimmt Verantwortung: für das eigene Zimmer, das Kochen, Putzen oder Einkaufen; für Ausflüge und gemeinsame Unternehmungen. Das Leben in der Spatzengruppe bietet den Rahmen, sich zu entwickeln, Grenzen zu erkennen, Rücksicht zu nehmen und Entscheidungen zu treffen, so dass für alle individuelle Teilhabe erfahrbar wird.

Die Spatzengruppe ist ein verlässlicher Lebensmittelpunkt, von dem aus alle ihren eigenen Weg gehen können – in einer ausgeglichenen Balance aus notwendiger Unterstützung und gelebter Eigenständigkeit. Der Name verweist auf das, was das Zusammenleben prägt: einen Ort, an dem lebendige, soziale und neugierige junge Menschen in ihrem eigenen Tempo ankommen, bleiben oder weitergehen können.



Die Spatzengruppe

Ein Zuhause für junge Erwachsene

Im Haus St. Josef, einer Einrichtung der Eingliederungshilfe, finden Menschen mit geistigen und komplexen Beeinträchtigungen in verschiedenen Wohnformen ein geschütztes Zuhause. Auf dem Kerngelände leben insgesamt rund 200 Bewohnerinnen und Bewohner, verteilt auf 15 Wohngruppen.

Die Schlösschengruppe begleitet derzeit sechs Kinder und Jugendliche im Alter von acht bis siebzehn Jahren. Sind die jungen Menschen bereit für ihren nächsten Entwicklungsschritt, wechseln sie in die Spatzengruppe – ein Übergang, der stets sorgfältig vorbereitet und individuell gestaltet wird.

In der Spatzengruppe leben aktuell acht junge Erwachsene zwischen 20 und 31 Jahren – fünf Männer und drei Frauen –, die mit sehr unterschiedlichen Beeinträchtigungen ihren Alltag gestalten und auf ihrem persönlichen Weg begleitet werden.

Der anspruchsvollere Weg

Ein Gespräch über Neuorientierung, Sinn und berufliche Perspektiven



Stefanie Warnecke leitet derzeit das Mutter-/Vater-Kind-Haus Alfter. Früher arbeitete die Sozialarbeiterin in einer Discounterkette. „Dort, wo es all die guten Sachen gibt“, erzählt sie lachend. Verlässliche Strukturen, planbare Arbeitszeiten, wenig Überraschungen. Als ihre eigenen Kinder groß wurden, merkte sie, dass sie mehr wollte als Routine. In ihr wuchs der Wunsch, dort zu arbeiten, wo ihre Unterstützung existenziell ist. „Ich wollte etwas tun, das wirklich einen Unterschied macht“, sagt die 50-jährige. Diesen Ort hat sie im Mutter-/Vater-Kind-Haus Alfter gefunden. Gemeinsam mit ihrem sechsköpfigen Team stabilisiert sie Familien – und trägt dazu bei, dass Eltern Schritt für Schritt den Mut finden, ihr Leben neu auszurichten.

*Das Interview führte
Miriam Müller
Erzieherin und Mitarbei-
tendenvertreterin für
die Mutter-/Vater-Kind-
Häuser Bonn und Alfter*

mutter-kind-haus-alfter.de

Seit neun Jahren arbeitet Stefanie Warnecke in Alfter und liebt die Vielfalt ihres Alltags.

„Kein Tag ist wie der andere. Morgens bringe ich ein Kind in die Kita, dann führe ich ein Fachgespräch, erstelle den Dienstplan, lese ein Buch vor, trockne Tränen, schreibe Berichte oder bereite eine Schulung vor.“ Routine? Fehlanzeige. „Aber genau das macht unsere Arbeit lebendig.“

Ein respektvoller Umgang und ein offenes Miteinander prägen ihre Arbeit im Team.

„Mir ist wichtig, dass sich alle als Teil des Ganzen fühlen und Verantwortung übernehmen. Zugleich sehe ich es als meine Aufgabe, den Rahmen zu halten und Entscheidungen zu treffen, auch wenn diese nicht immer auf Zustimmung stoßen. Entscheidend ist für mich, dabei fair, ehrlich und respektvoll zu bleiben. Das ist Ausdruck meiner Haltung und meines Respekts gegenüber jedem Menschen.“

Die Begegnungen mit den Eltern im Haus bewegen sie besonders.

„Mich beeindruckt, wie viel Mut und Energie in den Eltern steckt, wenn sie sich auf Neues einlassen. Jede und jeder bringt eigene Erfahrungen mit, oft auch schwere, und doch entsteht hier ein Raum, in dem Wachstum und Veränderung möglich werden dürfen. Es berührt mich zu sehen, wie sich Schritt für Schritt Vorstellungen davon entwickeln, was ein Zuhause sein kann: ein Ort von Sicherheit, Zugehörigkeit und Hoffnung.“

Nachdenklich wird sie, wenn das nicht gelingt. „Das sind schwierige Momente, die für alle Beteiligten eine große Belastung darstellen.“

” *Und wenn mir danach langweilig wird, schreibe ich vielleicht tatsächlich noch eine Doktorarbeit.*

Auf die Frage, wie sie mit belastenden Situationen umgeht, antwortet sie ehrlich:

„Das fällt mir nicht immer leicht. Ich versuche authentisch zu bleiben, ehrlich und zugewandt – auch, wenn es schwierig wird. Ich glaube, dass jeder Mensch jemanden braucht, der an ihn glaubt und die Hoffnung hält, auch und gerade, wenn man sie selbst einmal verliert. Ich glaube, das ist ein wichtiger Teil unserer Arbeit.“

Konzeptionell wurde das Haus neu ausgerichtet. Seitdem hat sich einiges verändert, auch für sie persönlich.

„Wir haben jetzt eine fachlich fundierte Basis, die die Besonderheiten unserer Zielgruppe in der Praxis berücksichtigt. Partizipation und Empowerment sind keine Schlagworte mehr, sondern gelebter Alltag. Das macht unsere Arbeit klarer, verbindlicher und lebendiger.“

Neben ihrer hauptberuflichen Tätigkeit absolviert Stefanie Warnecke einen Masterstudiengang in Sozialer Arbeit – ein Spagat, der sie fordert und zugleich motiviert.

„Mein Studium treibt mich an und erdet mich gleichzeitig. Und manchmal treibt es mich in den Wahnsinn, insbesondere Statistik“, sagt sie lachend. Das Thema ihrer Masterarbeit: *Abhängigkeitserkrankungen und soziale Mehrfachbelastungen – eine intersektionale Perspektive auf die Lebenslagen von Familien in der Sozialen Arbeit.* „Das klingt theoretisch, hat aber viel mit meinem Alltag zu tun“, fügt sie hinzu. „Und wenn mir danach langweilig wird, schreibe ich vielleicht tatsächlich noch eine Doktorarbeit. Oder – was wahrscheinlicher ist – ich genieße einfach einen Kaffee, der nicht kalt geworden ist.“





Mutter-Kind-Haus Felix

Wo neue Wege beginnen

*Barbara Wilmers
Kinderkrankenschwester
Mutter-Kind-Haus Felix*

*mutter-kind-haus-
rosenheim.de*

Es gibt Häuser, die sind mehr als eine Unterkunft – weil sie Menschen in einer besonderen Lebensphase einen geschützten Rahmen eröffnen. Haus Felix in Bad Aibling ist ein solcher Ort. Eingebettet in die grüne Landschaft rund um Bad Aibling, dort, wo die Luft nach Alpen riecht, bietet es Raum zur Neuorientierung. Ein Zuhause auf Zeit, in dem Mütter mit ihren Kindern Schutz, Orientierung und Halt finden – und lernen, sich selbst und ihrem Weg wieder zu vertrauen.

Viele Mütter haben bewegte Zeiten hinter sich: Beziehungsabbrüche, Überforderung, seelische Erschöpfung. Oft war das Leben zu laut, zu viel, zu schnell. In Haus Felix muss niemand perfekt funktionieren – hier darf man durchatmen und sich neu sortieren. Es geht nicht um Leistung, sondern um Entwicklung – behutsam, ehrlich und in der eigenen Geschwindigkeit. Im Mittelpunkt steht immer das, was verbindet: Die Beziehung zwischen Mutter und Kind. Denn nur wenn eine Mutter sich sicher und verstanden fühlt, kann sie ihrem Kind Stabilität geben. Die Arbeit im Haus basiert auf Beziehung, Vertrauen und Verlässlichkeit – getragen von einem Team, das zuhört, stärkt, ermutigt und auch dann bleibt, wenn es schwierig wird.

Jede Mutter wird individuell begleitet, getragen von einem beziehungsorientierten Betreuungsnetz. Ergänzt wird diese enge Begleitung durch regelmäßige Gespräche mit einer Psychologin, die hilft, persönliche Themen aufzuarbeiten, emotionale Blockaden zu lösen oder alte Verletzungen behutsam anzusehen. Besonders geschätzt ist auch die Kunsttherapie – ein Raum, in dem Gefühle, für die Worte fehlen, sichtbar werden dürfen. In Farben, Formen und kleinen kreativen Momenten entsteht oft etwas, das man nicht planen kann: ein Stück Selbstvertrauen. Neben dieser inneren Stärkung spielt auch die praktische Unterstützung eine große Rolle: Eine Kinderkrankenschwester steht den Müttern rund um die gesundheitliche Versorgung und Entwicklung ihrer Kinder mit fachlichem Rat und viel Einfühlungsvermögen zur Seite.

Ein Platz, an dem Hoffnung wächst

Als Melanie mit ihren drei Kindern ins Haus Felix einzog, war sie voller Zweifel. Zu groß erschien die Aufgabe, alles unter einen Hut zu bringen – den Alltag, die Sorgen, die Verantwortung. Sie erinnert sich gut an ihre erste Zeit im Haus Felix: „Ich war unsicher, ob ich das schaffe. Alles war neu.“ Doch mit der Zeit wurde das Haus für sie zu einem sicheren Hafen. Durch die Begleitung der Pädagoginnen, den Austausch mit anderen Müttern und die therapeutische Unterstützung wuchs ihr Selbstvertrauen. Heute sagt sie: „Die Gespräche haben mich wieder vom Boden hochgehoben und mir Sicherheit gegeben. Jetzt traue ich mir zu, Grenzen zu setzen – auch in schwierigen Situationen. Ich weiß jetzt, dass ich das kann.“ Auch im Umgang mit ihren Kindern hat sich viel

verändert. Melanie traut sich mittlerweile zu, in anspruchsvollen Situationen selbstständig zu handeln und konsequent zu bleiben. Sie lächelt: „Ich bin dem Haus Felix dankbar dafür, was ich hier lernen durfte.“

Melanies Geschichte steht stellvertretend für viele. Sie zeigt, wie Beziehung und Vertrauen Veränderung möglich machen – leise, aber spürbar. Haus Felix ist ein Zuhause der kleinen Schritte. Ein geschütztes Umfeld, in dem Entwicklung Zeit haben darf und niemand perfekt sein muss, um willkommen zu sein. Ein Platz, an dem Hoffnung wieder Gestalt annimmt – manchmal in einem Gespräch, manchmal in einem Bild, manchmal einfach im Lächeln eines Kindes.





Zwischen Empathie, Expertise und echter Begegnung

Mein Praxissemester in der Fachklinik Grafrath

Antonia Zeng
Praktikantin und
Studentin Soziale Arbeit
Fachklinik Grafrath

muenchen-suchthilfe.de

Was passiert, wenn Wissen, Empathie und Neugier auf den Arbeitsalltag in einer Rehaklinik treffen? Diese Erfahrung durfte ich als Praktikantin in der Fachklinik Grafrath hautnah erleben. Im Rahmen meines Studiums der Sozialen Arbeit war ich in der stationären Einrichtung zur Entwöhnungsbehandlung für Menschen mit Abhängigkeitserkrankungen ein halbes Jahr lang Teil eines engagierten Teams, das Menschen auf ihrem Weg in ein selbstbestimmtes Leben begleitet – mit viel Herz, Respekt und einem offenen Ohr.

Vom Interesse zur Berufung

Das Thema *Sucht* hat mich von Anfang an fasziniert. Schon durch mein Freiwilliges Soziales Jahr (FSJ) und die Theorie im Studium hatte ich erste Einblicke bekommen – doch im Praxissemester wurde aus Interesse echte Leidenschaft. Der Weg in die Fachklinik Grafrath war für mich kein Zufall: Während meines FSJ habe ich jemanden kennengelernt, der in der Fachklinik Alpenland gearbeitet hat – er hat begeistert von seiner Arbeit dort berichtet. Da beide Kliniken zu den Ordenswerken des Deutschen Ordens gehören und ich die Fachklinik Grafrath bereits

kannte, habe ich mich dort beworben – erst für ein Orientierungspraktikum, später für das Praxissemester.

Kein Tag wie der andere

Eintönig wurde es nie. Im Gegenteil: Kein Arbeitstag glich dem anderen. Die meiste Zeit arbeitete ich in der Aufnahmeleitung – vom ersten Kontakt mit den zukünftigen Rehabilitandinnen und Rehabilitanden bis hin zum Aufnahmegespräch. Schon da konnte ich einen ersten Eindruck von den Patientinnen und Patienten gewinnen und miterleben, wie viele ihren Weg

Fachklinik Grafrath

Seit über 35 Jahren bietet die Fachklinik Grafrath einen professionellen Rahmen, in dem Menschen mit Abhängigkeitserkrankungen auf ihrem Weg in ein suchtmittelfreies und selbstbestimmtes Leben gestärkt werden. Im Zentrum stehen wissenschaftlich fundierte Therapieansätze, eine wertschätzende Atmosphäre und ein kompetentes, erfahrenes Team. Vertrauen, professionelle Haltung und der Blick auf individuelle Ressourcen und Lebensvorstellungen schaffen den Rahmen für eine Entwöhnungsbehandlung, die medizinische, psychotherapeutische, arbeitstherapeutische und sozialpädagogische Elemente zu einem wirksamen, stimmigen Gesamtkonzept verbindet.

hier beginnen. Neben administrativen Aufgaben wurde es auch kreativ: Zusammen mit einer Kollegin durfte ich verschiedene Aktivitäten für die Patientinnen und Patienten organisieren und durchführen – vom Gips gießen und Blumentöpfe bemalen bis hin zum gemeinsamen Backen. Auch in vielen Gruppenangeboten konnte ich hospitieren, mitmachen und lernen. Besonders eindrucksvoll war für mich die Leitung von Entspannungsgruppen zur progressiven Muskelentspannung und zum autogenen Training, die ich stellvertretend übernehmen durfte – das war für mich eine sehr bereichernde Erfahrung.

Das eigene Projekt: Die Laufgruppe

Besonders ans Herz gewachsen ist mir aber ein eigenes Projekt: Eine Laufgruppe. Neun Wochen lang habe ich gemeinsam mit den Rehabilitandinnen und Rehabilitanden für ein Laufevent in Fürstenfeldbruck trainiert. Manche wollten das Laufen erst einmal ausprobieren, andere hatten sich fest vorgenommen, beim 5- oder 10-Kilometer-Lauf mitzumachen. Jede/r konnte Tempo und Distanz selbst wählen. Schnell wurde aus dem sportlichen Projekt mehr und es brachte die Gruppe näher zusammen. Alle hatten ein gemeinsames Ziel, haben sich gegenseitig motiviert und angefeuert. Nach dem Lauf waren alle stolz und glücklich, es geschafft zu haben. Für einige war der Lauf sogar der Anstoß, sich für ein weiteres Laufevent anzumelden. Diese Momente – das Strahlen, der Zusammenhalt, der Stolz – werde ich nie vergessen.

Wertschätzung, die ankommt

Während des Praxissemesters wurde mir immer wieder bewusst: In der Suchthilfe geht es nicht nur um die Suchtproblematik. Es geht vor allem um den Menschen dahinter – mit seiner Lebensgeschichte und seinen Beweggründen. Besonders berührt hat mich ein Gespräch mit einem Rehabilitanden, der erzählte, wie sehr ihm Anerkennung und Wertschätzung gefehlt hätten. Nach all den Vorwürfen aus seinem Umfeld hat ihm die Haltung hier – das Verständnis und der Zuspruch – unglaublich geholfen, wieder an sich zu glauben. Diese Grundhaltung, den Menschen mit seiner Geschichte und seinen Beweggründen zu sehen, zieht sich durch die Arbeit in der Fachklinik Grafrath wie ein roter Faden. Ich habe erlebt, wie respektvoll und unterstützend meine Kolleginnen und Kollegen mit den Menschen hier umgehen – das schafft Vertrauen, Motivation und neue Perspektiven.

Ein Fazit mit Zukunft

Ich habe unglaublich viel gelernt – fachlich, aber vor allem auch menschlich. Das Team hat mich sehr herzlich aufgenommen und mich bestärkt, diesen Berufsweg weiterzugehen. Ich würde dieses Praktikum jederzeit wieder machen. Es ist ein Feld voller Herausforderungen – aber auch mit großen Chancen, zu wachsen – an anderen und an sich selbst. Endgültig verabschiedet habe ich mich noch nicht von den Menschen hier in der Fachklinik Grafrath – nach dem Praxissemester bin ich weiterhin ehrenamtlich mit dabei.

Tatkraft, Teamgeist, Transformation 25 Berufsjahre im Therapiezentrum OPEN

Ingrid Hilpert

Projektmanagerin Unternehmenskommunikation

Nadine Grünwald

Referentin Unternehmenskommunikation

goettingen-suchthilfe.de

Ulrich Oertel, bis Ende 2025 Suchttherapeut und Leiter der Klinikverwaltung im Therapiezentrum OPEN, blickt zurück: Auf prägende Momente, ein starkes Team, Veränderungen im therapeutischen Alltag – und Menschen, die er nicht vergisst. Ein Interview über Haltung, Humor und Freude an der Arbeit.

Sie haben 25 Jahre im Therapiezentrum OPEN gearbeitet. Was haben Sie besonders geschätzt?

Die erste Phase in der Fachklinik prägte mich stark: Aufgrund personeller Engpässe lernte ich schnell selbstständig Entscheidungen zu treffen, Verantwortung zu übernehmen und Menschen in ihrer ganzen Komplexität anzunehmen – mit ihren Stärken, Fehlern und Entwicklungspotenzialen. Auch über mich selbst habe ich in dieser Zeit viel gelernt. Was ich immer sehr geschätzt habe, ist die durchweg gute Zusammenarbeit mit meinen Kolleginnen und Kollegen – mit ganz wenigen Ausnahmen. Natürlich gab es auch mal unterschiedliche Meinungen oder lebhaftige Diskussionen – wie im normalen Leben. Aber insgesamt blicke ich auf viele Jahre voller Kollegialität, Unterstützung und gegenseitigem Respekt zurück. In Vorstellungsgesprächen konnte ich mit Überzeugung sagen: „Sie kommen in ein gutes Team, auf das man sich verlassen kann – loyal, engagiert und menschlich.“ Und genau das machte die Arbeit im Therapiezentrum OPEN für mich so besonders.

Sie haben sich beruflich immer weiter entwickelt.

Ich begann als Sozialarbeiter in der Adaption der Klinik, für die ich bis zu meiner Rente verantwortlich war. Im Jahr 2000 begann ich eine dreijährige Ausbildung zum Suchttherapeuten – ohne Freistellung, komplett selbst finanziert. Ich hatte das Gefühl: Das lohnt sich. Ich war der Erste und zunächst Einzige in der Klinik mit dieser Qualifikation – das war natürlich ein Vorteil. Ein weiterer Meilenstein kam im März 2013: Unsere Chefärztin Dr. Martina Arndt fragte mich, ob ich die stellvertretende Leitung

und zusätzlich die Personalleitung übernehmen möchte. Ich sagte zu – mit gemischten Gefühlen. Vom Kollegen zum Vorgesetzten? Das ist nicht immer einfach. Aber es lief gut – durch unsere flachen Hierarchien und das hohe Maß an Eigenverantwortung im therapeutischen Alltag hat der Übergang gut funktioniert.

Gab es ein prägendes Erlebnis, das Ihnen bis heute im Gedächtnis geblieben ist?

Ich erinnere mich gut an einen Patienten, der 2005 zu uns in das damalige Waldhaus Södderich kam und mich tief beeindruckte. (*Anm. der Redaktion:* Das Therapiezentrum Waldhaus Södderich in Waake zog 2006 nach Göttingen und wurde zum Therapiezentrum OPEN.) Er war 27 Jahre lang heroinabhängig – man sah ihm die Kämpfe seines Lebens deutlich an. Gleichzeitig verfügte er über eine enorme Energie, einen starken Willen zur Veränderung und eine beeindruckende Kreativität. Er zog die Therapie konsequent durch, übernahm Verantwortung für sich und begann mit 46 Jahren eine dreijährige Ausbildung zum Arbeitserzieher. Später leitete er die Arbeitstherapie in einer anderen Institution. Bis heute habe ich Kontakt zu ihm. Seine Geschichte zeigt: Veränderung ist möglich – selbst nach Jahrzehnten schwerster Abhängigkeit, Knast und Krisen. Mit dem richtigen Umfeld, innerer Bereitschaft und einer Perspektive kann ein abstinentes, selbstbestimmtes Leben gelingen.

Was hat sich in einem Vierteljahrhundert im Bereich der Suchthilfe aus Ihrer Sicht verändert?

Früher stand die Therapeutische Gemeinschaft im Mittelpunkt: Einer für alle, alle für einen. Das klang gut, hatte aber auch seine Tücken. Der

Gruppendruck war oft hoch, man erwartete, dass sich alle anpassen. Aus heutiger Sicht würde ich sagen: Dieser Ansatz war manchmal eher pädagogischer Eifer, als fundierte Therapie. Heute arbeiten wir mit definierten Standards, klaren Regeln und einer professionellen Haltung im Umgang mit den Patienten und Patientinnen. Wir begegnen uns auf Augenhöhe, aber mit professioneller Distanz. Ich bin nicht der Freund oder Kumpel, auch wenn Abhängigkeitserkrankte genau das suchen, weil ihnen Nähe fehlt. Doch echte therapeutische Beziehung heißt nicht, Nähe zu ersetzen, sondern Orientierung und Stabilität zu geben. Eine weitere Veränderung zeigt sich bei den Therapiezeiten. Früher waren neun Monate bei illegalen Drogen üblich, bei Alkoholabhängigkeit

sechs Monate. Heute dauert die Therapie nur noch drei bzw. sechs Monate – eine Entwicklung, die vor allem durch finanzielle Vorgaben bestimmt ist. Früher erhielten Rehabilitandinnen und Rehabilitanden häufig eine Kostenzusage für ein ganzes Jahr. Das war zwar gut gemeint, führte aber oft zu „Abschottung“. Zu lange Klinikaufenthalte können kontraproduktiv sein. Die Rückkehr in den Alltag sollte nicht zu lange hinausgezögert werden.

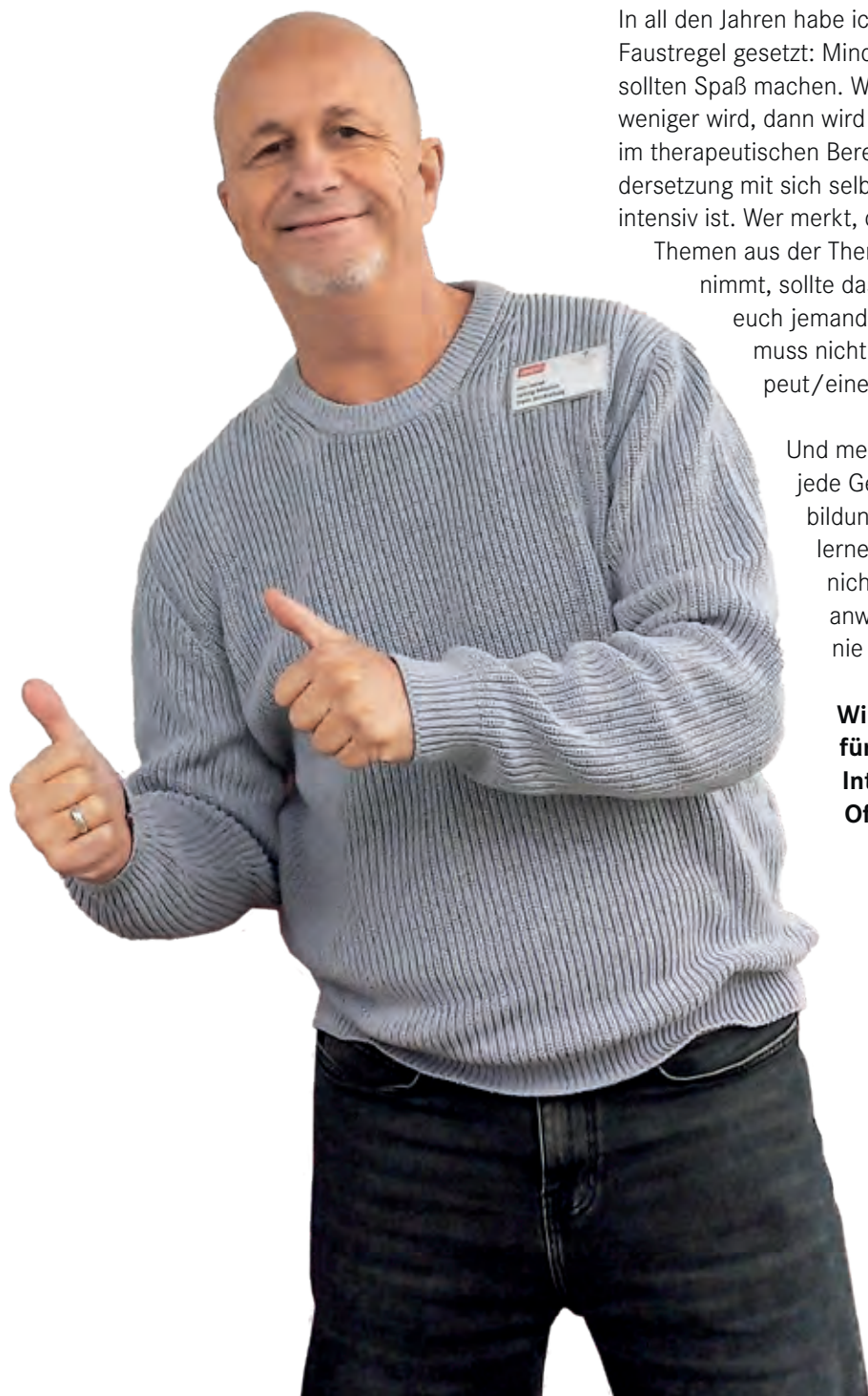
Was möchten Sie jüngeren Kolleginnen und Kollegen mit auf den Weg geben?

Das Therapiezentrum OPEN ist ein wirklich guter Arbeitsplatz – mit einem engagierten Team, einem wertschätzenden Miteinander und der Möglichkeit sehr eigenverantwortlich zu arbeiten.

In all den Jahren habe ich mir eine persönliche Faustregel gesetzt: Mindestens 70% der Arbeit sollten Spaß machen. Wenn das dauerhaft weniger wird, dann wird es gefährlich – gerade im therapeutischen Bereich, wo die Auseinandersetzung mit sich selbst und anderen sehr intensiv ist. Wer merkt, dass man belastende Themen aus der Therapie mit nach Hause nimmt, sollte das ernst nehmen. Sucht euch jemandem zum Reden – das muss nicht unbedingt ein Therapeut/eine Therapeutin sein.

Und mein letzter Rat: Nutzt jede Gelegenheit zur Weiterbildung! Nehmt mit, was ihr lernen könnt – auch wenn nicht alles sofort im Alltag anwendbar ist. Wissen ist nie umsonst.

Wir danken Ihnen sehr für das interessante Interview und Ihre Offenheit!





And the Oscar goes to... Filmprojekte im Haus Waldherr in Bad Tölz

*Florian Bahn-Mair
Stellvertretende
Einrichtungsleitung
Haus Waldherr*

suchthilfe-bad-toelz.de

Seit zehn Jahren existiert in der besonderen Wohnform der Sozialen Teilhabe Haus Waldherr eine ganz besondere Projektgruppe: Bewohnerinnen, Bewohner und Mitarbeitende drehen gemeinsam Kurzfilme – mit Leidenschaft, Fantasie und jeder Menge Humor. Was einst als Experiment mit einer einfachen Digitalkamera und dem Windows Movie Maker begann, ist heute ein etabliertes und beliebtes Kreativprojekt. Jährlich entsteht mindestens ein neuer Film. Wer dabei ist, lernt schnell: Filmemachen kann ganz schön anstrengend sein – und gleichzeitig unglaublich heilsam.

Von der ersten Idee bis zur letzten Szene

Am Anfang steht immer die Idee – und die ist oft das Schwierigste. Da wir nicht in Hollywood drehen, müssen Drehbuch und Umsetzung zu unseren Möglichkeiten passen. Deshalb startet jedes Projekt mit der grundlegenden Frage: Was lässt sich mit unseren Menschen, unserer Umgebung und wenig Technik erzählen? So entstehen charmant verrückte Geschichten: Wenn ein Teilnehmer Italiener ist, wird daraus schon mal ein Mafiafilm. Eine Teilnehmerin nutzt einen Rollator? Wunderbar – sie wird unsere Ermittlerin mit Durchblick und Tempo auf vier Rädern. Ein klassisches Drehbuch gibt es nicht. Stattdessen bringen sich alle mit eigenen Worten und Ideen ein. Das sorgt für Authentizität – und erfordert volle Konzentration. Da nicht chronologisch gedreht wird, müssen alle jederzeit bereit sein, in ihre Rolle zu schlüpfen. Eine Unachtsamkeit? Kein Problem. Eine Wiederholung? Jederzeit! Das nimmt den Druck und schafft Raum für Spielfreude.

Schnitt, Musik, Gänsehaut

Sind alle Szenen im Kasten, beginnt die Fleißarbeit: Sichten, sortieren, schneiden, vertonen. Beim letzten Film drehten wir über 250 Clips! Am Ende entsteht aus der Idee, unserer Gemeinschaftsarbeit und einem kreativen Chaos ein Kurzfilm, auf den alle stolz sind – selbstverständlich mit Abspann, Musik und ganz viel Herzblut.

Stolz wie Oscar

In den vergangenen zehn Jahren glänzten in unseren Filmen 27 Bewohnerinnen und Bewohner in den verschiedensten Rollen: Acht Morde, vier Raubüberfälle, eine romantische Balkonszene, eine Verfolgungsjagd, eine alte Familienfehde und sogar die Heilung einer fiktiven psychischen Krankheit verewigten wir in Filmen.

Das schönste Happy End spielt sich hinter der Kamera ab – dort, wo Menschen über sich hinauswachsen und stolz am Ende sagen können: Ich hab's geschafft! Und das mit Recht: Stolz wie Oscar.

Einfach scannen und Filmszene

entdecken: Dieser QR-Code führt direkt in die Welt der Doppelagenten von Haus Waldherr



Vom Drehbuch zur eigenen Stärke

Wie die Filmgruppe im Haus Waldherr Menschen in ihrer Entwicklung unterstützt.

Filmmachen ist weit mehr als ein Freizeitprojekt. Es bietet Raum für Kreativität, Gemeinschaft, persönliche Weiterentwicklung – und unterstützt Menschen mit Suchterkrankungen auf vielfältige Weise:

- **Teamarbeit & Kommunikation:** Alle arbeiten auf ein gemeinsames Ziel hin. Das stärkt Zusammenhalt, Offenheit und die Bereitschaft, eigene Befindlichkeiten zugunsten der Gruppe zurückzustellen.
- **Auseinandersetzung mit Lebensthemen:** Viele Teilnehmende greifen persönliche Erlebnisse oder Konflikte in ihren Rollen auf – spielerisch und in sicherem Rahmen. So entstehen neue Perspektiven und ein anderes Erleben eigener Geschichten.
- **Gefühle (wieder) zulassen:** Emotionen zu zeigen und zuzulassen, fällt oft schwer – vor der Kamera wird genau das geübt und erlaubt.
- **Selbstbild & Selbstbewusstsein:** Wer sich im Film sieht, erlebt sich neu. Manche entdecken Mut zur Veränderung, andere finden mehr Akzeptanz für sich selbst.

Am Ende steht immer ein gemeinsames Erfolgserlebnis – und das gute Gefühl, etwas geschaffen zu haben, das bleibt.



30 Jahre Haus Klein Linde

Ein besonderes Fest für einen besonderen Ort

Beate Muhs
Haus Klein Linde

suchthilfe-brandenburg.de

Seit über drei Jahrzehnten bietet die besondere Wohnform der Sozialen Teilhabe Haus Klein Linde Menschen mit Abhängigkeitserkrankungen einen Ort, an dem Stabilisierung gelingt, Fähigkeiten zurückkehren und in einer verlässlichen Gemeinschaft neue Perspektiven entstehen. Das Jubiläumsfest am 23. Juli 2025 zeigte eindrucksvoll, was dieses Haus ausmacht: Ein respektvolles Miteinander, professionelle Begleitung und einen Alltag, der Menschen immer wieder über sich hinauswachsen lässt.

Ein 30-jähriges Jubiläum feiert man nicht oft – daher wurde im Vorfeld geplant, eingekauft, geputzt und mit den Bewohnerinnen und Bewohnern fleißig Auftritte geprobt. Dann kam unser besonderer Tag und es regnete in Strömen – davon ließen wir uns aber nicht unterkriegen.

Unsere damalige Einrichtungsleiterin Beate Muhs blickte in ihrer Ansprache auf 30 Jahre intensive Arbeit zurück, in denen Fach- und Menschlichkeit die Begleitung von Menschen mit chronischen Abhängigkeitserkrankungen prägten. Viele der Bewohnerinnen und Bewohner kommen in körperlich oder seelisch herausfordernden Situationen nach Klein Linde. Hier erlernen viele Schritt für Schritt wieder

Grundregeln des Zusammenlebens, müssen sich oft den Weg aus dem Rollstuhl mit Motivation und Zuspruch erkämpfen, haben aber auch die Möglichkeit ihre oft versteckten Fähigkeiten in unserer Gemeinschaft einzubringen. Für viele Frauen und Männer wurde Klein Linde zu einem Zuhause. Andere gingen nach einer Phase der Stabilisierung ihren Weg weiter – in neue persönliche Perspektiven oder andere Wohnformen. Leider sind manche der uns anvertrauten Menschen verstorben – auch an sie erinnerte Beate Muhs mit großer Würde.

Mit einem besonderen Dank ehrte sie Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die das Haus Klein Linde seit über zehn oder zwanzig Jahren



prägen – eine Verlässlichkeit und Loyalität, die heute keineswegs alltäglich sind. Im Anschluss übernahm Andreas Frey, Mitarbeiter der DO-Seelsorge, das Wort und hielt eine kleine Andacht. Besonders toll waren seine Lieder, die alle kräftig mitsangen. Als Geschenk brachte er aus seinem Garten eine Rose mit, über die wir uns sehr freuten. Sie hat einen besonderen Platz in unserem Garten bekommen. Leider konnte Pater Jörg Eickelpasch Obl. OT beim Jubiläum nicht dabei sein, ihm danken wir sehr für die vielen tollen Jahre der Zusammenarbeit.

Musik, Unterhaltung, Freude

Anschließend konnten unsere Bewohnerinnen und Bewohner endlich ihre Darbietungen zeigen: Sie tanzten mutig und stolz den

einstudierten ‚Lambada‘, für den sie wochenlang geübt hatten, spielten einen Sketch über skurrile Missverständnisse beim Arztbesuch und sorgten trotz strömenden Regens für beste Stimmung. Beim gemeinsamen Essen war ausreichend Zeit für Gespräche mit unseren Gästen vom Landkreis, der Betreuungsbehörde, der Gemeinde, Betreuerinnen, Betreuern und Kolleg/-innen und Bewohnenden aus dem Haus am See in Tornow. Es wurde gemeinsam gelacht, gerockt und gesungen, was zu einer tollen Stimmung beitrug und die Haltung unseres Hauses widerspiegelt: Menschen stärken, Gemeinschaft ermöglichen und die nächsten Herausforderungen zusammen anpacken: Mit Herz, Lachen und Tatendrang.

”

*Durch diese
gezielten
Schulungen
schaffen wir
eine ganz
konkrete
Grundlage
für das
Berufsleben der
Bewohnerinnen
und Bewohner.*

*Christina Messina,
Beraterin bei der IHK*



Qualifizierung, die Türen öffnet **IHK-Weiterbildung im Haus Hirtenhof**

*Martina Benkó
Verbundassistentin*

*Heiko Köhler und
Viktor Popravko,
Bewohner Haus Hirtenhof,
Soziotherapieverbund
Spessart*

suchthilfe-spessart.de

Im Haus Hirtenhof des Soziotherapieverbunds Spessart können Bewohnende eine Weiterbildung zur Küchenhelferin oder zum Küchenhelfer absolvieren – ermöglicht durch die langjährige, enge Kooperation mit der IHK Würzburg-Schweinfurt. Eine Qualifizierung, die nicht nur Wissen, sondern auch Selbstvertrauen schenkt.

Heiko Köhler und Viktor Popravko, Bewohner des Hauses Hirtenhof, entwickelten im Rahmen der tagesstrukturierenden Arbeitsangebote eine echte Leidenschaft fürs Kochen – denn gutes Essen bedeutet weit mehr als nur satt zu werden: Es stiftet Gemeinschaft und sorgt für gemeinsame Momente des Genießens. Ende 2024 begannen sie die IHK-Weiterbildung zum Küchenhelfer: „Uns war wichtig, etwas Sinnvolles zu machen – in einem Bereich, der uns Spaß macht“, erzählt Heiko Köhler mit einem Lächeln. Die Ausbildung umfasst drei Module: Hygienemaßnahmen (Personal-, Arbeitsplatz- und Lebensmittelhygiene), Umgang mit Küchengeräten und Maschinen sowie Grundtechniken der Nahrungszubereitung. Durch ihren täglichen Einsatz in der Küche des Hauses Hirtenhof konnten sie vieles direkt in der Praxis ausprobieren und ihr Wissen festigen. „Die Ausbildung dauerte ein halbes Jahr – die Zeit verging wie im Flug, da die wöchentliche Theorieschulung in unseren typischen Wochenablauf eingebunden war“, erinnert sich Heiko Köhler.

Konzentration, Genauigkeit, Teamgeist und ein gutes Stück Kreativität

Unter der fachkundigen Anleitung von Elisabeth Kißner, Hauswirtschaftsleitung im Haus Hirtenhof, absolvierten Heiko Köhler und Viktor Popravko über Monate hinweg ihre praktische und theoretische Ausbildung. „Das Arbeiten im Team, das Planen und Kochen abwechslungsreicher Gerichte und das Zurechtfinden in einer dynamischen Küchenumgebung – all das hat uns gefordert. Aber genau daran sind wir gewachsen“, verdeutlicht Viktor Popravko. Am Ende der Ausbildung absolvierten beide eine theoretische und eine praktische Prüfung, bei der mindestens 50 von 100 Punkten erreicht werden mussten. Das Ergebnis kann sich sehen lassen: Bei der praktischen Prüfung, in der für 35 Personen gekocht werden musste, bestanden beide mit der Note Gut! Viktor Popravko ist



stolz, dass er seine Freude am Kochen nun mit Fachwissen verbinden kann: „Wir haben gelernt, effizient und sorgfältig in einer professionellen Küche zu arbeiten.“

Im Rahmen des Sommerfestes gratulierte die gesamte Hausgemeinschaft des Hauses Hirtenhof den frisch gebackenen Küchenhelfern. Das Zertifikat zur Qualifizierung überreichten ihnen Christina Messina und Udo Albert von der IHK Schweinfurt-Würzburg feierlich. Sie lobten die Ausdauer und das Engagement der beiden Absolventen. Heiko Köhler und Viktor Popravko haben bewiesen: Mit Neugier, Disziplin und Leidenschaft lässt sich selbst in einer heißen Küche ein kühler Kopf bewahren – und am Ende zählen nicht nur gutes Essen und ein Zertifikat, sondern auch der spürbare Stolz auf das Erreichte.



Mehr als nur eine Klinik

Danke für 30 Jahre gelebte Hoffnung

Nach über 30 Jahren haben wir die Schlosspark-Klinik in Bergisch Gladbach zum 31. Dezember 2025 geschlossen. Ein Haus voller Leben, sowohl in schwierigen als auch hoffnungsvollen Momenten, voller Engagement, Lachen, manchmal auch Tränen – und vor allem: Ein Ort, an dem Menschen wieder zurück ins Leben gefunden haben. Der Schritt, die Klinik zu schließen, ist den Entscheidungsträgern nicht leichtgefallen. Die Immobilie entspricht nicht mehr den aktuellen Anforderungen und eine Alternative konnte, trotz intensiver Suche, nicht gefunden werden. Unser großer Dank gilt allen, die hier mit Herz und Verstand gearbeitet haben – Tag für Tag, Jahr für Jahr. Sie haben nicht nur ihren Job gemacht, sie haben Menschen ermutigt, Perspektiven eröffnet und echte Gemeinschaft gelebt.

Die Schlosspark-Klinik war mehr als nur ein Arbeitsplatz – sie war ein Stück Zuhause für unsere Rehabilitandinnen, Rehabilitanden und auch für unsere Mitarbeitenden. Nun heißt es Abschied nehmen. Aber nicht ohne Stolz auf das Geleistete. Und nicht ohne Zuversicht, dass Neues entsteht.

Danke für über drei Jahrzehnte voller Herzblut und Menschlichkeit.

Sven Bange
Leitender Arzt
FA Psychiatrie und
Psychotherapie
Schlosspark-Klinik
Schwarzbachklinik



Vier Fragen an

Warum sind Sie zu den Ordenswerken gekommen?

Nach der Geburt unserer Tochter wollten mein Mann und ich dem „Großstadttrubel“ in Bielefeld entfliehen und entschieden uns dafür in die Heimat meines Mannes, das schöne Sauerland, zu ziehen. Für mich war klar, dass ich meinen beruflichen Weg bei einem karitativen Träger fortsetzen möchte. Nach meinem ersten Gespräch im Senioren-Zentrum St. Raphael wusste ich: Das ist eine gute Chance. Ich habe sofort die Herzlichkeit, transparente Kommunikation und Modernität der Einrichtung und des Trägers wahrgenommen und entschied mich für einen Start.

Was mögen Sie an Ihrer Arbeit?

Mir gefällt besonders die Abwechslung im Arbeitsalltag. Egal, ob innerhalb von St. Raphael oder im Geschäftsbereich Altenhilfe: Es ergeben sich immer wieder neue Projekte oder Veränderungen, die wir gemeinsam im Team erarbeiten und voranbringen. Gleichzeitig werden auch Schwierigkeiten oder Hürden gemeinschaftlich überwunden. Am meisten begeistert mich die Herzlichkeit und Leidenschaft, mit der eine Vielzahl an Kolleginnen und Kollegen für unsere Bewohnerinnen und Bewohner da ist. Uns alle verbindet das gemeinsame Ziel: Unseren Bewohnerinnen und Bewohnern in ihrer Pflegebedürftigkeit respektvoll und mit echter Zuwendung zur Seite zu stehen.

Womit verbringen Sie gerne Ihre Freizeit?

In meiner Freizeit bin ich hauptsächlich und am liebsten für meine Familie da. Mir ist wichtig, unserer dreijährigen Tochter eine liebevolle und unbeschwerte Kindheit zu schenken, sodass sie für ihren weiteren Lebensweg gewappnet ist. Abgesehen davon bin ich Mitglied einer Tanzgruppe, wobei wir bei diversen Veranstaltungen eine Mischung aus Hip-Hop und Dancehall auf die Tanzfläche bringen. Wenn sich bei schönem Wetter ein freier Moment ergibt, fahre ich auch gerne mit dem Motorrad über die kurvigen Straßen des Sauerlands.

Was begeistert Sie?

Mich begeistert die Arbeit mit und für Menschen. Es erfüllt mich, für die Menschen, die in ihrer Pflegebedürftigkeit auf Hilfe angewiesen sind, ein schönes, herzliches und qualitatives Umfeld zu gestalten. Gleichzeitig schätze ich die vielfältigen Möglichkeiten zur Weiterentwicklung – sowohl auf persönlicher Ebene als auch im Hinblick auf die positive Weiterentwicklung des Senioren-Zentrums St. Raphael. Und selbst wenn der Alltag manchmal herausfordernd ist, versuche ich bewusst, täglich das Glück in den kleinen Momenten zu sehen – gerade sie machen oft den Unterschied.

Laura Hesse

Schon während meines Bundesfreiwilligendienstes in einer Tagespflege für Seniorinnen und Senioren wurde mir klar: Meine berufliche Laufbahn soll in der Altenhilfe liegen. Diesen Entschluss setzte ich direkt in die Tat um und startete ein duales Studium im Gesundheitsmanagement mit dem Schwerpunkt Pflegemanagement in Düsseldorf. Im Anschluss arbeitete ich rund fünf Jahre in einem Senioren-Zentrum - als Qualitätsbeauftragte und Assistentin der Einrichtungsleitung. Mein nächster Schritt führte mich 2024 in das Traineeprogramm der Ordenswerke, wodurch ich im St. Raphael Wickede landete. Als Nachfolgerin von Thomas Heck leite ich das Senioren-Zentrum seit Oktober 2025.





Begegnungen, die verbinden

Prior Pater Christoph Kehr OT besucht das Haus St. Hildegard.

Maren Ruhstorfer
Bereichsleitung Unternehmungskommunikation

altenheim-
oberdischingen.de

Wenn Prior Pater Christoph Kehr OT Einrichtungen der Ordenswerke besucht, spürt man schnell, dass es ihm um mehr geht als um einen offiziellen Termin. Er kommt, um zuzuhören, einen Eindruck vom Charakter des Hauses zu gewinnen und sich mit den Menschen auszutauschen, die es täglich gestalten.

Im September führte ihn sein Weg ins Haus St. Hildegard in Oberdischingen. Vor 50 Jahren von den Steyler Missionsschwestern gegründet und seit 30 Jahren in der Trägerschaft der Ordenswerke, ist das Seniorenzentrum bis heute ein liebevolles Zuhause für 65 Bewohnerinnen und Bewohner – geprägt von Fachlichkeit, christlicher Haltung und einem warmen, herzlichen Miteinander.

Ein Haus, mit Atmosphäre

Gemeinsam mit Einrichtungsleiter Christian Meiborg nahm sich Pater Christoph Zeit für einen ausführlichen Rundgang: von der Kapelle über die Wohnbereiche bis hin zur weitläufigen Gartenanlage und den lichtdurchfluteten

Gemeinschaftsräumen. Dabei entstand ein offener Austausch – über die Personalsuche, steigende gesetzliche Anforderungen, das Quartierszentrum und die Idee, zukünftig eine Kindertagesstätte im Haus St. Hildegard unterzubringen. Beim anschließenden Gespräch mit Pater Placidus OSB, Benediktinerpater und Hausgeistlicher des Pflegeheims, sowie den drei indischen Ordensschwestern zeigte sich, wie stark das spirituelle Profil im Haus St. Hildegard verankert ist – von der Seelsorge über Gottesdienste bis zur sensiblen Begleitung am Lebensende. „Hier steht der ganze Mensch im Mittelpunkt – das spürt man“, so der Prior. „Genau mit dieser Haltung wird unser Auftrag HELFEN UND HEILEN erfahrbar.“

Zum Abschluss dankte Pater Christoph allen, die das Haus täglich lebendig halten: für ihren Dienst, für ihre Zuwendung und Professionalität. „Ihr professionelles und zugleich zugewandtes Handeln schafft Räume, in denen sich Menschen sicher, angenommen und sehr gut aufgehoben fühlen können.“



Gemeinsam
engagiert
für Menschen



” *Von Thomas Heck habe ich vor allem Zuversicht und Gelassenheit gelernt. „Fehler dürfen passieren, wenn man reflektiert und aus ihnen lernt.“*

Laura Hesse
Haus St. Raphael, Wickede

” *Wenn ich an Thomas Heck denke, denke ich an 30 Jahre zusammen arbeiten mit vielen schönen Erinnerungen und an einen Chef wie man ihn sich wünscht. Wir konnten uns aufeinander verlassen und haben auch schwierige Momente gemeistert. Danke, schön war ´s.*

Petra Gilberg
Haus St. Raphael, Wickede

” *Besonders in Erinnerung geblieben ist mir seine Beharrlichkeit bei dem Erhalt der Natur, unsere Eichen auf dem Gelände waren ihm stets wichtig. Umso schöner, dass nun ein Baum von ihm gepflanzt wurde.*

Julia Harnischmacher
Haus St. Raphael, Wickede

” *Fachlich und menschlich schätze ich Thomas Heck sehr. Unsere Gespräche waren immer offen – über die Arbeit, das Leben und manchmal auch einfach über Dinge, die mit beidem nichts zu tun haben.*

Severin Kuhn
Geschäftsbereichsleiter
Alten- und Behindertenhilfe

” *Gerne denke ich an die gemeinsamen Autofahrten mit ihm zurück, bei denen wir über Gott und die Welt diskutiert, philosophiert und gelacht haben. Ansonsten gilt: Der Kollege kann alles – und bestimmt auch Rentel! Dafür wünsche ich ihm alles erdenklich Liebe und Gute und viele neue, schöne Erinnerungen.*

Christiane Hüls, Einrichtungsleitung
St. Marien, Kevelaer



Thomas Heck geht in den Ruhestand

30 Jahre Menschen stärken, Wege öffnen, Verantwortung leben

Wer über drei Jahrzehnte ein Haus leitet, gestaltet weit mehr als den Alltag: Er prägt Haltung, Kultur und ein Miteinander, das eine Einrichtung über Jahre trägt. Genau das hat Thomas Heck, Direktor des Hauses St. Raphael in Wickede, getan. Im November 2025 verabschiedete er sich in den Ruhestand – nach mehr als 30 Jahren im Dienst der Ordenswerke. Abschied von einer Aufgabe, die für ihn weit mehr war als ein Beruf.

Manche beruflichen Wege entstehen nicht durch große Gesten, sondern durch kluge Entscheidungen, eine innere Haltung und den Wunsch, Gutes zu gestalten. So auch der Weg von Thomas Heck: Nach seinem BWL-Studium wählte er bewusst eine Richtung, die mehr Sinn als Zahlen verspricht – eine Zusatzausbildung im Non-Profit-Management, die er 1994 im Haus St. Raphael in Aachen abschloss. Es folgten Jahre, in denen er konsequent gestaltete, was Menschen stärkt. 1995 übernahm er die Leitung als Verwaltungsdirektor des Hauses St. Raphael in Wickede und führte parallel zwei Jahre lang das Marienkrankenhaus am Möhnesee. 1998 kehrte er komplett nach Wickede zurück – mit Gestaltungsfreude, neuen Ideen und einem Blick dafür, was eine Einrichtung weiterbringt. Unter seiner Führung entstand unter anderem die Tagespflege des Senioren-Zentrums, ein Angebot, das bis heute ältere Menschen entlastet und Angehörige unterstützt. 2003 übernahm er übergangsweise zusätzlich die Leitung des Hauses St. Raphael in Aachen. Denn Thomas Heck war immer zur Stelle, wenn Unterstützung gebraucht wurde. Menschlich, fachlich, engagiert. Selbst in den turbulentesten Momenten bewahrte er Ruhe, gab Orientierung und richtete den Blick auf die Bedürfnisse der ihm anvertrauten Menschen – Bewohnerinnen, Bewohner und Mitarbeitende gleichermaßen.

Führung, die Menschen wachsen lässt

Thomas Heck hat geführt – vor allem aber gefördert. Für viele jüngere Kolleginnen und Kollegen war er ein geduldiger Mentor, der sein Wissen teilte, ohne es vor sich herzutragen. Er wusste, dass ein gutes Miteinander nicht nur organisiert, sondern gelebt werden muss. Entsprechend schuf er Räume für Gemeinschaft und machte erlebbar, dass HELFEN UND HEILEN immer auch Lebensfreude bedeutet. Getragen wurde all das von seiner unkomplizierten, herzlichen Art – und einem Humor, der selbst herausfordernde Momente leichter machte.

Vertrauen. Verlässlichkeit. Verständnis

Über viele Jahre hinweg hat Thomas Heck – gemeinsam mit zahlreichen engagierten Kolleginnen und Kollegen – ein Umfeld geschaffen, das beständig unterstützt und zugleich offen für Neues bleibt. Unter seiner Führung ist ein Fundament gewachsen, auf dem Bewohnerinnen, Bewohner und Mitarbeitende im Haus St. Raphael ihren Weg in die Zukunft gut und zuversichtlich gestalten können. Dafür sagen wir aus ganzem Herzen: DANKE!

Maren Ruhstorfer
Bereichsleitung Unternehmenskommunikation

altenheim-wickede.de

VIELEN DANK UND HERZLICHEN GLÜCKWUNSCH!

40 Jahre

**Sabine
Haumer-Hoppe**

Erzieherin
Haus Maria Helferin

Karola Hirle

Pflegehelferin
Haus St. Marien

Andreas Bahne

Wohnbereichsleitung
Stellv. Pflegedienstleitung
Haus St. Raphael, Wickede

Kerstin Klimczok

Heilerziehungspflegerin
Haus St. Norbert

Steffen Vehlow

Ergänzende Hilfskraft
Haus St. Norbert

35 Jahre

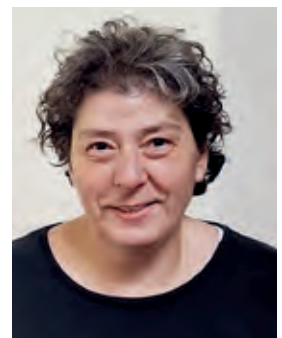
Michael Gerken

Ergänzende Hilfskraft
Haus St. Norbert



**Elvira Charlotte
Henow**

Ergänzende Hilfskraft
Haus St. Norbert



Monika Hofmann

Krankenschwester
Theresianum Konnersreuth



**Heide-Maria
Kolaschnik**

Krankenpflegerin
Matthias Pullem Haus



30 Jahre

Beata Grochowski

Heilerziehungspflegerin
Haus St. Norbert



Gerhard Steidl

Einrichtungsleitung
Haus Fischbachtal



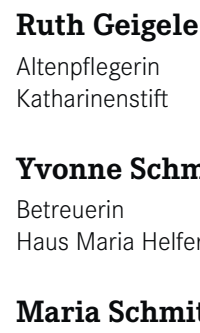
Manfred Forstner

Einrichtungsleitung
Schloß Tannegg



Martina Wilhelm

Altenpflegehelferin
Katharinenstift



Ruth Geigele

Altenpflegerin
Katharinenstift

Yvonne Schmidt

Betreuerin
Haus Maria Helferin

Maria Schmitt

Pädagogische Kraft
Haus Hirtenhof

Michael Hennings

Pädagogische Fachkraft
Haus Fischbachtal



Thomas Heck

Einrichtungsleitung
Haus St. Raphael, Wickede
(seit Nov. 2025 in Rente)



Christine Dieu

Mitarbeiterin im
Betreuungsdienst
Haus am See



Hermann Winter

Schreinermeister
in der Arbeitstherapie
Schloß Tannegg

Zsolt Zvozil

Fahrer und Mitarbeiter
im Bereich des
Fuhrparkwesens
Hauptgeschäftsstelle

Heinz Diehl

Helfer in der Pflege
Katharinenstift



Thomas Schäfer

Altenpfleger
Stellv. Pflegedienstleitung
Katharinenstift



Dagmar Geng-Schäfer

Helferin in der Altenpflege
Katharinenstift



VIELEN DANK UND HERZLICHEN GLÜCKWUNSCH!

25 Jahre

Stephanie Öllinger

Verwaltungshilfskraft
Schloß Tannegg

Heike Ufer

Leitende Krankenschwester
Haus St. Norbert

Elena Stroh

Krankenschwester
Haus St. Michael

Caroline Wolter

Kaufmännische Angestellte
Haus St. Josef

Melanie Jasper

Diplom-Sozialpädagogin
Haus St. Josef

Thomas Fabian Hanske

Altenpfleger
Haus St. Michael

Anke Tschickardt

Erzieherin
Haus Maria Helferin



Sebastian Reynders

Pädagogische Fachkraft
Haus Maria Helferin



Christian Marcinek

Hausmeister
St. Josefshaus



Selvi Ünal

Haushaltshilfe
Haus St. Josef



Mechthild Rabbers

Servicekraft
St. Josefshaus

**Manda Pendelj**

Pflegehilfskraft
Matthias Pullem Haus

**Elisabeth Kißner**

Hauswirtschaftsleitung
Haus Hirtenhof

**Ulrich Dombach**

Heilerziehungspfleger
Haus St. Josef

**Susan Bauer**

Diplom-Sozialpädagogin
Stellv. Heimleitung
Haus Fischbachtal

**Stefan Roth**

Pädagogische Fachkraft
im Gruppendienst
Haus Fischbachtal

**Ulrich Oertel**

Leitung Klinikverwaltung,
seit 01. Januar 2026 Rentner
Therapiezentrum OPEN

**Harald Wittstadt**

Sozialpädagoge
Würmtalklinik

**Nele Poll**

Sporttherapeutin
Würmtalklinik

**Birgit Scherrer**

Diplom-Sozialpädagogin
Würmtalklinik



HELFEN SIE UNS HELFEN

ordenswerke.de/spenden



Mit Ihrer Spende ermöglichen
Sie unvergessliche Momente.



ordentliche Einblicke
auf Social Media

@helfenundheilen
facebook.com/ordenswerke